

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 80 (1947-1948)
Heft: 28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis“
Organe de la Société des Instituteurs bernois

Redaktor: P. Fink, Lehrer an der Übungsschule Oberseminar, Bern, Brückfeldstrasse 15. Telefon (031) 3 67 38.

Redaktor der « Schulpraxis »: Dr. Rudolf Witschi, Seminarlehrer, Bern, Seminarstrasse 11. Telefon (031) 2 07 36.

Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12. —, halbjährlich Fr. 6. —.

Insertionspreis: Die fünfgespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.

Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern. Telefon (031) 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Lausanne, Genf, Martigny.



Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone (066) 2 17 85.

Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12. —, 6 mois fr. 6. —.

Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.

Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, Berne. Téléphone (031) 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, Lucerne, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Lausanne, Genève, Martigny.

Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telefon (031) 234 16. Postcheckkonto III 107 Bern
Secrétariat de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5^e étage. Tél. (031) 234 16. Compte de chèques III 107 Berne

Inhalt - Sommaire: Jeremias Gotthelf und die Schule — AHV und Bernische Lehrerversicherungskasse — † Hermann Gempeler — Nachrufe — Berner Schulwarte — Aus dem Bernischen Lehrerverein — Verschiedenes — Buchbesprechungen — La Suisse il y a cent ans — A propos de l'index du coût de la vie — A l'Etranger — Dans les sections

Erkältungskrankheiten und ihre Verhütung

Ein feiner Luftzug genügt

Besonders jene ganz schwache Zugluft, die man gar nicht empfindet, kann starke Erkältungskrankheiten hervorrufen. Man schützt sich davor durch zweckmässige Bekleidung und durch Formitrol-Pastillen, die man in gewissen Zeitabständen langsam im Munde zergehen lässt.

FORMITROL

tötet die Bakterien, die in die Mund- und Rachenhöhle eindringen und schützt so den Körper vor Ansteckung.

Tuben zn Fr. 1.55 in Apotheken erhältlich.

Dr. A. WANDER A.G., Bern

Vereinsanzeigen - Convocations

Einsendungen für die **Vereinsanzeigen** der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Mittwoch** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur **einmal** angezeigt werden.

Alle Einsendungen für den **Textteil** an die Redaktion.

Offizieller Teil - Partie officielle

Section de Porrentruy de la SIB. Synode ordinaire, le samedi, 18 octobre, à 8 heures 30, à la « Maison des œuvres », à Alle. Ordre du jour: 1. Protocole. 2. Communications. 3. Dr Charles Junod, directeur, Delémont: « L'enseignement gratuit à tous les degrés. » 4. Dr Edmond Guéniat, professeur, Porrentruy: « Communications sur les migrations du pinson

des Ardennes », avec projections. 5. Productions du Chœur mixte du corps enseignant. 6. Georges Cramatte, instituteur à St-Ursanne: « La question des traitements ». 7. François Joly, instituteur, à Courtedoux: « Communications concernant l'assurance maladie ». 8. Divers et imprévu.

Nichtoffizieller Teil - Partie non officielle

Lehrergesangsverein Frutigen-Niedersimmental. Uebung Mittwoch den 15. Oktober, 16.15 Uhr, im Hotel des Alpes, Spiez.

Berner Schulwarte. Ausleihe und Lesesaal bleiben Montag den 13. Oktober wegen der Herbstreinigung geschlossen.

Der Leiter der Schulwarte.

77. Promotion. Versammlung Samstag den 25. Oktober, in Bern. Das ausführliche Programm folgt.

Bewährte Lehrmittel

263

für den Buchhaltungsunterricht an Volks- und landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen:

Buchhaltungsunterricht in der Volksschule

von **Max Boss:** Geschäftsbriefe und Aufsätze, Verkehrslehre und Buchhaltung. Preise: 1 Stück —. 80, 10 Stück 7. 60.

Aus der Schreibstube des Landwirtes

von **Max Boss:** Korrespondenzen, Rechnungsführung und Verkehrslehre aus der landwirtschaftlichen Praxis. Preise wie oben.

Verkehrsmappe dazu

(**Bossmappe**): Schnellhefter mit allen Uebungsformularen wie Postpapier, Briefumschläge, Buchhaltungsbogen, Formulare der Post, Eisenbahn und Bank usw. Preise: 1 Stück 2. —, 10 Stück 18. 75

Verlag Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee

Spezialhaus für Schulbedarf, eigene Fabrikation

Tel. (063) 6 81 03

Ende Oktober

beginnen neue Kurse für Handel, Bahn, Post, Hotel, Arztgehilfinnen usw. Referenzen, Diplomabschluss, Stellenvermittlung, Prospekt. Beratung. 44

Neue Handelsschule Bern

Wallgasse 4 Nähe Bahnhof Tel. 30766



Der Diplom-Kurs für

Arztgehilfinnen

207

beginnt Ende Oktober. Gründliche Vorbereitung unter ärztlicher Leitung in kaufm. und medizinischen Fächern. Laborübungen. Stellenvermittlung. Prospekt. Telefon 3 07 66

Neue Handelsschule Bern . Wallgasse 4



Meine Reparaturwerkstätte bürgt für Qualitätsarbeit

Insertieren Sie regelmässig!

DIE SCHWEIZER REALBOGEN

finden eine immer stärkere Beachtung. Immer mehr Lehrer verwenden die Sammlung im Unterricht, sei es als Klassenlektüre, sei es als Arbeitshefte für einzelne Stoffgebiete.

97 Nummern zählt heute das Realbogenwerk. Die verschiedenen Reihen (physikalisch-chemisch, geographisch, geschichtlich, botanisch-zoologisch usw.) vermitteln eine Fülle von Wissensstoff und Anregungen.

In diesem Jahre sind erschienen:

97 **Aus der Zeit der Kreuzzüge** (H. R. Egli)

95/96 **Jahreskalender für naturkundliche Beobachtungen** (F. Schuler)

92/94 **Nordamerika** (Dr. O. Hess)

42/42a **Die Wüste Sahara** (Dr. M. Nobs) – Neuauflage Einzelnummer 70 Rp.

Auf die Schweizer Realbogen kann abonniert werden: Einzelnummer 50 Rp. mit dem Recht des beliebigen Nachbezuges früher erschienener Hefte. Rabatte bei Klassenbezügen!

Schaffen Sie die Sammlung oder einzelne Hefte für sich und Ihre Schule an. Verwenden Sie die Sammlung im Unterricht! Prospekte und Ansichtssendungen bereitwillig.

209



VERLAG PAUL HAUPT BERN

Spezialrabatt für Lehrer!

Als Mitglied des BLV erhalten Sie bei uns gegen Ausweis auf alle Einkäufe **5 % Spezialrabatt**, selbst auf die so vorteilhaften wohnfertigen **Sparaussteuern**, sowie auf die beliebten **Vorzahlungsverträge** mit 5 % Zinsvergütung.

Weitere Vorteile: Franko-Hauslieferung nach der ganzen Schweiz im Bereiche des EFD. Hochwertige Qualitätsmöbel zu besonders vorteilhaften Preisen. Die grösste und schönste Möbel-Auswahl unseres Landes. In der Ausstellung «Wir helfen sparen» sind die neuesten und apartesten Modelle zu sehen. Erstklassige Wohnberatung durch geschulte Fachleute. Profitieren auch Sie!

Möbel-Pfister A.-G.

Das führende Haus der Branche!

Basel: Mittl. Rheinbrücke – **Bern:** Schanzenstrasse 1
Zürich: am Walcheplatz – **Suhr b. Aarau:** Fabrik- ausstellung. 5/V

KONFEKTION

FÜR HERREN, JÜNGLINGE UND KNABEN

STOFFE

FÜR DAMEN UND HERREN

AUSSTEUER-ARTIKEL



HERREN-KONFEKTION UND MASSGESCHÄFT
BURGDORF BAHNHOFSTRASSE
DAS HAUS DER GUTEN QUALITÄTEN

Jeremias Gotthelf und die Schule

Von A. Ruef, Brienzen

1. Grundlagen:

Prof. Corrodi zählt Gotthelf in einer Abhandlung in der «Schweiz. Pädag. Zeitschrift» vom August 1928 zu den grossen Erziehern der Menschheit. Diese Klassifizierung ist nicht ohne weiteres selbstverständlich. Als Dichter erfährt Gotthelf in unseren Jahren eine Wertung, die er sich nie hätte träumen lassen. In der «Dichtung der Deutschen» von 1932 nennt ihn Paul Fechter: ... «den Grössten, den das Land des Gebirges hervorgebracht hat.» Im «Hochwächter» vom Juli 1946 schreibt ihm Walter Läderach eine Bedeutung zu, «die heute kein anderer Schweizer Dichter im deutschen Sprachgebiet mit ihm teilt», und er glaubt, die Hochschätzung hätte «ihren Höhepunkt noch kaum völlig erreicht.»

Nach 100 Jahren scheint man endlich dem Dichter Gotthelf den Platz einzuräumen, den er nach Gehalt und Form verdient. Ist es aber nicht eine Anmassung, ihn auch gleich unter die grossen Erzieher der Menschheit einzureihen, wie Corrodi es tut?

Es fehlt hier der Raum, um die umfassende Erzieher-Persönlichkeit darzustellen. Hier soll nur Gotthelfs Verhältnis zur Schule skizziert werden.

Auch Gotthelf ist ein Kind seiner Zeit. Er ist mitgerissen vom bildungshungrigen und bildungsgläubigen Aufschwung seines Jahrhunderts. Er lebt in einer innerlich und äusserlich ungemein bewegten Zeit. Er sieht die ständische Welt des Patriziates versinken. Der Volksstaat, die moderne Demokratie setzte sich durch. Auch Wirtschaft und Technik hatten eine grundlegende Aenderung erfahren. Die Maschine hielt ihren siegreichen Einzug. Damit waren die Fabrik und der Massenmensch geschaffen. Die räumliche Entfernung wurde mehr und mehr aufgehoben und der sich selbst genügende Einzelhof des Emmentals verschwand. Das kompliziertere Wirtschaftsleben aber verlangte den geschulten Arbeiter und rief damit der Schule mit ihrer besseren Bildungsmöglichkeit. Auch die geistigen Grundlagen hatten sich in langsamer Entwicklung grundlegend geändert. Die Aufklärung hatte eine neue Geisteswelt geschaffen. Früher hatte der Mensch geglaubt, als verlorenes Kind der Sünde sei er nicht fähig, aus eigener Kraft sich zu erheben und sein Los zu verbessern. Darum stellte er seine Zuversicht auch nicht auf das Diesseits, sondern auf das Jenseits. Nach und nach war an die Stelle des Jenseitsglaubens die menschliche Vernunft getreten. Die christlichen Grundlagen wurden in aller Tiefe erschüttert und die Vernunft auf den Schild erhoben. Die Bibel, das bis dahin fast einzige Buch in den Familien, verschwand mehr und mehr und machte der aufkommenden Zeitung Platz. Als das Mass aller Dinge galt nicht mehr Gott, sondern der Mensch.

Und gerade hier setzt Gotthelf als Dichter, Denker und Erzieher seinen Hebel an. Weltanschaulich ruht Gotthelf unerschütterlich auf dem Evangelium. Gott, Christus, Seele, ewiges Leben sind für ihn nicht dichterische Zutaten zu den Dingen, sondern Urgründe der Wirklichkeit. Gott ist die grösste Realität in seiner

Dichtung und weil der Zeitgeist an dieser Grundlage rüttelte, wird er mit der Feder zum glühenden Gottesstreiter, dem das Dichten zum Fechten wird und nicht zum Schreiben. Schon im Visitationsbericht von Utzenstorf im Jahre 1824 schreibt er:

«das wahre Wohl eines ganzen Volkes wie eines Hauswesens beruhe auf der Religion.» (S. 22.) Und «die Bibel hebt klar heraus, wie das Glück eines Volkes ganz durch seine Frömmigkeit bedingt wird.» (S. 36.)

Gotthelfs Pädagogik beruht auf bewusst christlicher Grundlage. So erklärt er in «Zeitgeist und Bernegeist» geradezu: «... dass der recht christliche Sinn die höchste Bildung sei, welche ein Mensch auf Erden erlangen könne.» (XIII/131.) Und weil für den evangelischen Pfarrer-Dichter: «Das höchste Ziel des Menschen die Seligkeit im Himmel ist», (X/185.) kommt er auch zu einer ganz ungewöhnlichen Fassung seines Bildungszieles:

«Bildung ist die Weisheit, die von innen herauskommt, an vernünftigen Gedanken schafft und sie weicht mit höheren Gefühlen.» (XIII/285.)

Vielleicht können viele mit diesen Worten wenig anfangen; — wenn man aber bedenkt, dass Weisheit für Gotthelf Ehrfurcht vor Gott und den Menschen bedeutet, dass für ihn die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang ist, so bekommt dieses gotthelfsche Erziehungsziel eine wesentlich konkretere Grundlage. Die Schule hat sich diesem Grundziel einzuordnen und darum bestimmt er als Hauptaufgabe einer tüchtigen Schule: «... aus jedem Leibe die Menschenwürde herauszuwickeln.» (III/297.) Nachdem die jüngste Vergangenheit anschaulich genug vor Augen führte, wo die Menschheit landet, wenn die Achtung vor dem Nächsten mit Füßen getreten wird, so anerkennt man vielleicht auch williger, wie restlos dieses gotthelfsche Ziel für die Schule Geltung hat und wie unmittelbar es hilft, wahre Menschlichkeit zu verwirklichen. Aus diesem Grunde ist es auch klar, dass Gotthelf vor allem die Gesinnung, den Charakter in den Vordergrund aller Erziehung stellt:

«Man gibt doch nach und nach zu, dass das Erziehen die Hauptsache sei und nicht das Schulen, so wie der sittliche Wert eines Menschen weit höher zu halten ist als irgend eine Kenntnis oder Fertigkeit.» (XI/136.)

Leben und Schule stehen damit unter unbedingt einheitlicher Zielsetzung. Ausgangspunkt und Endpunkt für alles menschliche Streben und Bemühen ist Gott:

«Das Höchste, was in des Menschen innere Welt treten kann, ist Gott; das Höchste, was der Mensch darstellen kann, ist Gott; zu der Kunst sind alle berufen, unseres Gottes Ebenbild aus uns treten zu lassen ins Leben hinein, das ist die höchste Kunst.» (XV/160.)

Um dieses Ewigkeitsziel zu verwirklichen, braucht es den Einsatz eines ganzen Lebens: «Denn Stillstand ist nirgends, sondern fortwährender Wandel der Dinge und darum Verwandlung von allem.» (XV/95). Nie ist darum Bildung etwas Fertiges, Erreichtes, Abgeschlossenes, sondern ist und bleibt immer das zu Verwirklichende: «Wir Menschen alle, Prediger und Laien, sind ein Werdendes, und wo Leben ist, da ist ein Werden bis zum Tode.» (Brief an Burkhalter, 27. Okt. 1840.)

2. Die Schule wird Gotthelfs Steckenpferd:

Auf dieser Grundlage hat sich Gotthelf ein ganzes Leben lang bemüht, die Schule praktisch zu verwirklichen. Neben seinem Pfarramt hat er der Schule weit- aus am meisten Zeit eingeräumt. In seiner Selbst- biographie bekennt er, dass er schon als Theologie- student « anderthalb Jahre lang die oberste Elementar- klasse an der sogenannten grünen Schule » in Bern ver- sehen habe.

Im Jahre 1820 wurde er Candidat, « zugleich Vicar bei meinem Vater, half in der Schule und wurde von meinem Vater geschult. » Nach seinem Studienaufent- halt in Deutschland kehrte er 1822 zurück, « ward wieder Vicar bei meinem Vater, beschäftigte mich mit der Schule, trieb Landwirtschaft, Volkspädagogik von allen Sorten... » So geht es sein ganzes Leben lang. Die Schule wird ihm zur Leidenschaft und lässt ihn nie mehr los. Am 4. Februar 1821 predigt er in Utzenstorf über den Schulhausneubau, am 4. November 1822 vom Sinn der Schule. Im Visitationsbericht von 1824 be- merkt er: « dass die Schule gegenwärtig fast die einzige Handhabe ist, woran ein Seelsorger das Wohl der Ge- meinde aufrichten kann, und fast auch das einzige Mittel, der zerfallenden Religion und Sittlichkeit empor- zuhelfen. » Auch in Herzogenbuchsee, wo er von 1824 bis 1829 als Vikar weilt, erwählt er sich wieder die Schule zum Steckenpferd. Der Schulbehörde unter- breitet er einen ganzen Plan und statt der Reformations- feier im Jahre 1828 empfiehlt er dem Kirchenrat eine Reformation des Schulwesens:

« Ein solches Eingreifen in das Innere des Schul- wesens würde vielleicht nach hundert Jahren dankbar empfunden werden, während die ganze übrige Art der Feier des Reformationsfestes längst vergangen ist. » (G. Tobler: J. Gotthelf und die Schule.)

Von Herzogenbuchsee aus besuchte er die Sitzung der Helvetischen Gesellschaft und sah dort Pestalozzi. Die Gedanken, die der greise Menschenfreund durch den Mund eines Freundes lesen liess, weil er selber zu alt und zu schwach war, sind bekannt unter dem Titel: Langenthaler Rede. Wenn auch Gotthelf in seinen Grundideen bereits festgelegt war, so wird doch Pesta- lozzi wohl selten einen aufmerksameren Zuhörer gehabt haben und vielleicht wären seine letzten Tage weniger bitter gewesen, wenn er gewusst hätte, wie reich die Saat im Herzen Gotthelfs einst aufgehen würde. In Her- zogenbuchsee erfährt dieser durch die Schule die erste harte Ungerechtigkeit seines Lebens. Sein mannhaftes Eintreten für den Lehrer von Ober- und Niederönz kostet ihn die Stelle. In Lützelflüh ist er von Amtes wegen Sekretär der Schulkommission, wird kurz nach Amtsantritt Mitglied der grossen Landschulkommission, besucht mit Helfer Rickli, dem späteren Seminardirek- tor, das Fröbelinstitut in Willisau, übernimmt 1834—36 an den Lehrerfortbildungskursen in Burgdorf die Schweizergeschichte und wird 1835 Schulkommissär. Seine angriffigen Berichte an das Erziehungsdeparte- ment verfasst er nach der Devise: « lieber wahr zu sein als höflich. » Nach zehnjährigem, leidenschaftlichem Einsatz für die Schule wird er von der Regierung ab- berufen, weil er als Verfasser eines scharfen Artikels über die bernische Volksschule in der « Pädag. Revue » Stuttgarts vermutet worden ist.

Es ist darum nicht verwunderlich, dass nach dem « Bauern-Spiegel » gleich der « Schulmeister » seinem Herzen entsprang, wo er so meisterlich beschrieb, « wie der Schulmeister seinen Rock aparti schlenge. » (II/9.) Aber nicht der « Schulmeister », sondern die « Armen- not » wird sein pädagogisches Hauptwerk und dazu die gewaltige Auseinandersetzung in « Zeitgeist und Bernegeist ». Neun Tage vor seinem Tode schreibt er

in der Schulkommission Lützelflüh sein letztes Protokoll. Und es ist bezeichnend, dass sich die Schulkommission zu keinem Wort des Dankes im nächsten Protokoll aufrufen kann für die unermüdliche Arbeit ihres Pfar- rers. Mit leidenschaftlicher Hingabe hat Gotthelf ein Leben lang gekämpft für die geistige und materielle Hebung von Schule und Lehrer. Im ersten Bericht an das Erziehungsdepartement im Jahre 1832 schreibt er: « Um diesem Schul-Elend abzuhelpen ist nötig: Erstens Geld und zweitens Geld und drittens Geld... » Mit unerhörter Eindringlichkeit schildert er im « Schul- meister » den bitteren Kampf ums Brot, den der ganze Lehrerstand ausfechten musste. Unerschrocken gehen an das Erziehungsdepartement seine Berichte, Forde- rungen, Anträge und Anregungen ab. Einmal bemerkt er hässig: « Hochgeachtete Herren! Es scheint in einer Republik Bern weit gefährlicher zu klagen, als zu stehlen... » Er erntet aber wenig Dank für sein mutiges Einstehen. Und gerade aus dem Lehrerstande wird er unablässig und scharf angegriffen. In einem Brief an seinen Bauernfreund Burkhalter vom 26. Dezember 1838 bemerkt er gelassen:

« Bins ja von Alters her gewohnt, dass die Leute am meisten über mich aufbegehren, wenn ich es am besten mit ihnen meine. Daher nimmt es mich nicht wunder und macht mich nicht böse, dass die Schul- meister über mich böse sind und meinen, ich sei ein Teufel und schreibe aus Bosheit, während ich gerade aus reinem Erbarmen mit ihnen geschrieben... »

So ist Gotthelfs Leben erfüllt mit Beziehungen zur Schule. Für seinen « Schulmeister » brauchte er nichts zu erfinden, und wir glauben ihm, wenn er am 14. März 1839 seinem Bauernfreund Burkhalter darüber schreibt: «... es steht wenig, sehr wenig ohne besondere Absicht, ohne besondere Beziehung auf die Schule, oder das schulmeisterliche Leben da... » Gotthelf konnte aus einer unerhört reichen Erfahrung heraus gestalten. Er hatte damals der Schule etwas zu sagen und was sein überragender Geist für Schule und Erziehung als richtig erkannte, hat auch für die Gegenwart und Zukunft Geltung. Die nachfolgenden Ausführungen möchten mit Gotthelfs eigenen Worten einige Hauptgedanken über Erziehung und Schule herausarbeiten.

3. Das Wissen und seine Ueberschätzung:

Wissen ist Macht, war das Zauberwort der Auf- klärung. Für Gotthelf ist Wissen und Bildung durch- aus nicht identisch. Nie verlor er sich in die schwärme- rischen und revolutionären Doktrinen des Zeitgeistes:

«... wird ja doch auch immer und immer vergessen, dass Kenntnisse nicht Bildung sind, ... dass die dem Menschen verheissene Krone nicht dem wird, der Herr der Elemente, sondern der Herr seiner selbst wird, nicht dem, der die Gesetze erkennt, welche Gott in die Welt gelegt, sondern dem, der die Gesetze erkennt und fasst, nach denen die Seele der Menschen zur Selig- keit kömmt. » (VIII/183.)

Gotthelf kann nicht scharf genug warnen vor der einseitigen intellektuellen Ueberschätzung:

« Wehe der Erziehung, wo nur des Geistes Kräfte geschärft, ins Wissen und Denken alles gesetzt wird! Diese Erziehung, wie sie wieder leider so oft betrieben wird, ist nichts als das Schleifen kalten Stahls zu einem zweischneidigen Dolch, der nur zu oft gegen den Schleifer selbst sich wendet und dessen Brust durchbohrt. » (VIII/122.)

Pestalozzi hat die harmonische Ausbildung von Kopf, Herz und Hand postuliert. Auf diesem Boden möchte Gotthelf die Schule sich entwickeln sehen:

« Es rechnen alle Menschen, und der meisten Menschen stilles Denken ist gar nichts anderes als beständig Rechnen. Die Menschen aber werten die Dinge anders... Was die einen mit keinem Auge ansehen, bringen die andern als Hauptfaktoren in Anschlag... Deswegen begreifen die Menschen ihre gegenseitigen Rechnungen so wenig... »

Bei den einen rechnet das Herz, bei den andern die Sinne, bei den dritten der Verstand, bei den vierten die Selbstsucht oder irgend eine andere Leidenschaft... Vermag der Mensch nun nicht jeder Leidenschaft das Rechnen zu verbieten, der Begeisterung ausgenommen, freilich darauf gefasst, dass sie den Abschluss der Rechnung in die Ewigkeit hinausstellt, vermag er nicht die Vernunft zum Rechenmeister zu erheben, der die Aufgaben stellt, und Herz und Verstand zu vereinen, dass sie zusammen rechnen, und vermag er nicht diese duldsam zu stimmen, dass sie den Sinnen auch zuweilen ein Wörtchen, freilich nur ein untergeordnetes, vergönnen, so bleibt er sein Leben lang ein armer Teufel im Rechnen... Darum ihr Menschen, verwundert euch nicht, wenn ihr in der Schule schon die vier Spezies durchgemacht habt samt den Brüchen und vielleicht sogar die Algebra und ihr doch keine Lebensrechnung anzusetzen und durchzurechnen vermögt. Könnt ihr aber das nicht, so pfeife ich auf all euer Rechnen, es hilft wohl zu Batzen, aber nicht zum Glück.» (III/40–41.)

Weil der Mensch nicht vom Brot allein lebt, so muss nach Gotthelfs Ueberzeugung die einseitige Wissensschule versagen:

« So trieb man Abgötterei mit der Schule, hielt sie für den einzigen Faktor, welcher tüchtige Menschen bildet, bedachte nicht, dass der geschickteste Schuljunge der dümmste oder der schlechteste Kerl werden kann, dass das Leben selbst eigentlich die Hauptschule ist, die das Gelernte erst sieht, zusammenkittet, brauchbar macht, dass das Leben die Kräfte weckt und stählt, welche den Menschen tauglich machen. »

Das Leben bildet den Charakter, die Schule gibt nur das Wissen, und weil man die Schule vergöttert, leidet man jetzt an dem schweren Uebel, dass man wohl allerlei Wissen hat, aber schrecklich Mangel an Charakter.» (IX/245.)

4. Wert und Bedeutung des Wissens und des Gedächtnisses:

Wenn Gotthelf den intellektuellen Materialismus auch mit aller Entschiedenheit ablehnt und bekämpft, so wäre es ganz falsch, ihn etwa als Feind eines guten Schulsackes aufzufassen:

« Wir sind weit davon entfernt, den Wert des Wissens nicht zu schätzen; aber seine Ueberschätzung mögen wir nicht leiden. Das Wissen allein hat noch keine Nation gross gemacht, wohl aber dessen Ueberschätzung sie verdorben und in Knechtschaft gebracht.» (X/126.)

Gotthelf selber war ein Mensch von geradezu unerhörtem Gedächtnis. Nichts entging seinem lebhaften Auge, und darum war er auch so gefürchtet. Sein Inneres stand unter einer fortwährend scharfen Geistesucht- und übung. Sein Wissen aber hat er nicht schulmässig-intellektuell erworben. In einem Brief an seinen Freund Hagenbach in Basel verrät er sein Geheimnis (Brief vom 7. Dez. 1843):

«... was mir dient, habe ich unbewusst meist erlernt vom 8. Jahre an.»

Diese eigenartige Fähigkeit der menschlichen Seele, intuitiv und unbewusst aufzunehmen und einzuordnen, hat Gotthelf bei sich selber zu einer wahren Meisterschaft ausgebildet und enträtselt die unerhörte Fülle seines Wissens, wie es uns aus allen Seiten seiner Dichtung entgegentritt. Darum möchte er diese Fähigkeit auch im Kinde entwickelt sehen:

« Lass dich nicht irren das Geschrei, dass die Kinder alles begreifen müssten, sonst sei es gefehlt, — das ist läppisch und macht die Kinder dumm, darum werden die Kinder so dumm jetzt in den Schulen, weil man ihnen alles begreiflich machen will und, was man nicht begreiflich machen kann, dummerweise verachtet. O Kinder, wenn die Menschen wüssten, wie niedrig ein Mensch bleibt, der nichts im Kopf hat als Begreifliches! Ihn erreichen die Offenbarungen Gottes nicht, ja, ihm bleibt Gott ein fremdes Wesen, und an ihm hat er keinen Teil.» (XXI/138.)

Neben diese unbewusste Wissensaufnahme stellt Gotthelf die bewusste Gedächtnisschulung. Als Schulkommissär hat er den Tiefstand des damaligen Schulwissens deutlich genug feststellen können. Dazu geben seine Berichte an das Erziehungsdepartement schonungslos Auskunft und darum unterschätzt er in keiner Weise den Wert eines guten Gedächtnisses:

« Das Gedächtnis sei eine Seelenkraft wie andere und eben nicht die entbehrlichste und sie müsse geübt und gestärkt werden wie jede andere Kraft, wenn sie zu jedem ihrer verschiedenartigen Dienste bereit sein solle. Und gerade die Kinder, welche am schwersten auswendig lernen, müssten am meisten dazu gehalten werden, statt dass man gewöhnlich aus dummem Mitleiden es ihnen schenke. Freilich müsse man es ihnen zu erleichtern suchen, wozu es verschiedene Mittel gebe. Und gar viele Kinder scheinen ein schlechtes Gedächtnis zu haben, hätten es aber nicht, sondern nur nicht das Vermögen, ihre Gedanken auf einen Punkt zu fixieren; und das sei eine Schwäche, die, wenn man nicht mit aller Gewalt dagegen arbeite, das Kind zu allen ernstesten Dingen unfähig mache.» (III/348.)

Niemand wird darum aus Gotthelf eine Vernachlässigung der gedächtnismässigen Schulung herauslesen können. Soweit das Wissen dem Leben dient, muss es gefördert und geschult werden. Da hat die Schule eine durchaus ernste Aufgabe und nie wird jemand sie von dieser Pflicht entbinden können. Die Hauptsache aber ist und bleibt doch die Festigung des Charakters, die wahre Bildung des Herzens. Wo sich die Schule dieser Grundbestimmung entfremdet, verrät sie ihre übergeordnete Bestimmung und verliert einen wesentlichen Teil ihrer Daseinsberechtigung.

5. Der Eigennutz treibt die meisten zur Bildung.

Gotthelf sieht auch in aller Schärfe, dass nicht die Schule allein die Schuld trägt, wenn sie sich in der Wissensvermittlung verliert und damit einem intellektuellen Materialismus huldigt. Noch heute ist es landläufige Sitte, oder Unsitte, eine Schule zu bewerten nach ihren Examenerfolgen. Das Volk hat schon zu Gotthelfs Zeiten den Standpunkt eingenommen, eine Schule zu werten nach dem, was sie materiell nütze:

« Der Eigennutz vorzüglich treibt die meisten zur Bildung jetzt... die Gringe sollen Höfe wert werden.» (III/288.)

Dieser primitive, materielle Sinn, der nur gelten lässt, was messbar ist, kann nicht bestehen vor der strengen und hohen Lebensethik eines Gotthelf:

« Ferners wird man in den Schulen alles für überflüssig halten, das nicht zu der Bildung führt, die Geld einträgt unmittelbar, oder mittelbar dadurch, dass sie in die Regierung führt oder zum Handeln, mit einem Wort, zu Geld. Ja, wer weiss, ob man in diesem krassen Eigennutz dahin kömmt, dass man die Fächer ordentlich abschätzt und auf den Punkt genau in Batzen oder Franken zu sagen weiss, wieviel dieses oder jenes Unterrichtsfach wert sei. Man wird vielleicht sogar dahin kommen, dass man für eine wöchentliche Unterrichtsstunde in der Mathematik die Hälfte mehr bezahlt, als für eine in der Religion.» (III/298.)

Das Kind ist keine Ware. Unterwirft sich aber die Schule diesem Nützlichkeitsprinzip, so verrät sie ihre erzieherische Sendung:

« Man sei aber halt noch nicht dahin gekommen, eine Schule zu betrachten als eine Schleife für die verschiedenen Kräfte des Menschen, sondern man betrachte die Schule nur als Nürnberger-Trichter, durch welche man dem Kinde soviel einlasse, als hineinwolle; und wolle es obenaus, so nehme man einen Stämpfel und stungge das Ganze tüchtig zusammen, damit man noch eine Melchteren voll hineinschütten könne. Man füttert das Kind halb tot und stumpft in der Schule ihm alle Kräfte ab.» (III/349.)

Eine solche mechanische Abfütterung aber ist ein glatter Verrat an der Seele des Kindes. Die Folgen müssten wahrhaft verheerend sein. Die Schule tut gut, in ernster Selbstprüfung sich immer wieder zu fragen, wo sie in dieser Beziehung steht.

6. Was heisst Anschauung?

Wenn die Schule lebendig bleiben und zum geistigen Wachstum anregen wolle, so müsse sie vor allem das Pestalozzische Anschauungsprinzip wieder neu verstehen lernen. Gotthelf hat darüber seine eigenen Ansichten:

« Man hat über das tötende mechanische Einerlei der alten Schule gen Himmel geschrien und versteinert jetzt Pestalozzis Anschauungslehre zum schauerhaften Lirum Larum, ob welchem nichts erwacht, als zuweilen der Spott eines begabten Jungen.» (Gotthelf: Ein Wort zur Pestalozzifeier 1846.)

Gotthelf bekennt sich zu keinem Geiste so vorbehaltlos, wie zu Pestalozzi. Eine Vermaterialisierung der Schule sei nur möglich, aus einer völlig falschen Erfassung von Pestalozzis Anschauungsprinzip:

« Indessen wagen wir es, wir sprechen es aus, trotz den Zeugnissen, welche die Schulkommissionspräsidenten abgelegt haben werden: Zu einem erregenden, bildenden Anschauungsunterricht ist die Mehrzahl der Lehrer... zu ungebildet, zu gedankenarm. Aus geistigem Tod wird nicht geistiges Leben erzeugt. Die Herren Inspektoren mögen sagen, wie oft sie die beliebte Topographie des Zimmers vernommen, wie oft die gleichen in Lehrstunden und Lehrbüchern aufgeschnappten Brocken, wie unpassend sie auch für die anwesenden Kinder sein mochten, wiederhallten, ob sie allemal sich glücklich priesen, so bald es hiess:

Hier wird annoch keine Anschauung getrieben, und ob der meiste derartige Unterricht die Kinder mehr bildete, als wenn man sie das hebräische A B C hätte

abschreiben lassen. Hier zeigt es sich, dass das Abrichten nicht zu allen Dingen nütz ist, dass öfter, als man annimmt, ein innerer Reichtum, ein erweiterter Gesichtskreis nötig ist, und dieses ist eben ein Punkt, über welchen man im Canton Bern immer leichtfertig denkt, dessen Wahrheit man öffentlich in Abrede stellt.» (Gotthelf: Zur Geschichte im regenerierten Canton Bern.)

So wie die damalige Schule das Anschauungsprinzip auffasste und im Unterricht verwirklichte, habe sie geradezu die Verlebendigung der geistig-schöpferischen Kräfte im Kinde verbaut:

« Es wird im Kanton Bern der heillose Wahn zur öffentlichen Meinung gestempelt, als umfasse eine schlechte Secundarbildung durchaus alles, was im Staate zu irgend einer, auch der höchsten Stelle, berechnete, befähige zu Rechtsagenten, Fürsprechern, Finanz- und Culturministern...

Dieser Wahn, ein Zeichen des unglücklichen Halbherrentums, beginnt sich unglücklicherweise über den Lehrerstand... auszubreiten, er ist es, der ihre Fortbildung lähmt, ihr geistiges Leben tötet und zum fruchtbaren Anschauungsunterricht für immer unfähig macht». (Gotthelf: Zur Geschichte im regenerierten Canton Bern.)

Nach Gotthelfs Ansicht ist auch das Pestalozzische Anschauungsprinzip vermaterialisiert worden. Pestalozzi aber verstehe unter Anschauung nicht etwas Gegenständliches, sondern etwas Geistiges, was die Kinderseele in Bewegung bringe und den zündenden Funken in die schöpferischen Geisteskräfte werfe:

« Der Geist seis, der da lebendig mache, und diesen müsse man allein walten lassen da, wo etwas in die Seele dringen solle; alle äussere Beimischung fessele die Sinne derer, bei denen gewöhnlich nur die Sinne rege seien, so stark, dass dann das Geistige keinen Zugang finde, keine Empfänglichkeit.» (III/323.)

Für Gotthelf ist Pestalozzis Anschauungslehre nicht ein Fach, sondern ein Prinzip, das den ganzen Unterricht durchdringen und befruchten soll. In diesem Sinne berichtet er auch an das Erziehungsdepartement am 17. Dezember 1842:

« Ich bin leider kein Pädagoge, darum irre ich wahrscheinlich, wenn ich meine, Kindern im gewissen Alter sollte jeder Gegenstand zu einer gewissen Anschauung gebracht werden, so dass also der eigentliche und wahre Anschauungs-Unterricht nicht ein Fach, sondern die Form wäre, in welcher die Lehrgegenstände den Kindern vorgeführt werden sollten.»

Anschauung ist etwas ganz anderes, als das vor die leiblichen Sinnestellen eines Gegenstandes. Alles schulmässige Zurechtstellen vor die Augen des Kindes führt noch lange nicht notwendig zur Anschauung, zum lebendig schaffenden Bilde in der Seele des Kindes. All diese Bemühungen bergen sogar die Gefahr, dass das Kind im Gegenständlichen haften bleibt und damit von der Anschauung, wie sie Pestalozzi versteht, geradezu abgelenkt wird:

« Darum wird er (Pestalozzi) so zornig über alles unnütze Beiwerk, alle Schnörkelei, wo er sie auch fand; so einfach und so kräftig als möglich wollte er das von Gott empfangene Pfund in jedem Kinde lebendig machen und schärfen, dass das Kind ein würdiger, frommer, froher Mensch werde, tüchtig für Haus und Welt und wozu es Gott berufen.»

(Gotthelf: Ein Wort zur Pestalozzifeier 1846.)

Gotthelf ist ein leidenschaftlicher Verfechter der Individualkraft des Menschen, wie sich Pestalozzi ausdrückt. Er ist überzeugt:

«... dass das Grösste und Herrlichste immer aus dem freien Willen einzelner ausgegangen ist.» (XV/200.)

Jedes Menschenkind erfasst er als Wesen einmaliger Art. Der Sinn aller Erziehung kann darum nur darin bestehen, die verborgenen Kräfte und Fähigkeiten zu entwickeln und sich entfalten zu lassen. Er wahrt der Persönlichkeit volle Freiheit zur Entwicklung ihrer Individualkraft. Und was nun diese eigene, selbständige Kraft im Innern jedes Kindes lebendig macht, nennt Gotthelf Anschauung. Sie muss darum geistiger Natur sein, denn nur Geist kann Geist entzünden. Anschauung ist darum nicht nur die grosse Kunst allen Unterrichtes, sondern auch das Geheimnis aller Erziehung:

«Alle Menschen sind hochgeboren; denn alle sind Gott verwandt, alle tragen in sich schöpferische Kraft. Jeder schafft in sich, ruft Vorstellungen hervor, Gedanken steigen auf fort und fort, Träume drängen sich durch die Seele, eine eigene innere Welt gestaltet in jedem Menschen die nie ruhende, immer schaffende Seele.

Diese innere Welt, das Allerheiligste im Menschen, ist die unsichtbare Werkstätte, aus welcher das äussere Leben tritt; sie zeugt auch von Gott über des Menschen Wert und Bedeutung. Dieser innern Welt werden die Menschen mehr oder weniger sich bewusst; vieler Leben ist nur ein Traum, aber jedem ist der Trieb angeboren, äusserlich darzustellen, was unsichtbar sich in ihm regt. Aus dem Gedanken Gottes heraus trat die Welt in ihrer Herrlichkeit.

Nun stelle ich allerdings die am höchsten unter den Menschen, die mit Bewusstsein etwas darstellen wollen im Leben, die es vermögen, das innerlich Erschaute anschaulich vor andere zu stellen, und um so höher sind sie zu schätzen, je vollendeter ihre Darstellung ist...

Nun fängt mir die Reihe der Darstellenden schon bei Hans Uli, der einen Zaun macht, an: wie er die Stecken stellt und verbindet, verkündet mir, ob der Zaun aus seiner inneren Anschauung hervorgetreten sei oder nicht, ob er Kraft habe, das Innerliche äusserlich zu machen. Ja wahrlich, ich habe in manchem Zaun mehr Geist gefunden als in manchem Buche. Je schöner, vollendeter die Gebilde der Gedanken heraustreten in die Welt, desto höher steht der Schöpfer, desto näher dem, dessen Gedanken Geburten von Welten sind, diese Gebilde mögen nun heraustreten in die Welt als in Schrift verkörperte Gedanken oder als in Stein oder auf der Leinwand erschaffene Gestalten oder als Taten im Leben, Ordnungen im Land und Haus, neue Ordnung der Verhältnisse der Menschen.» (XV/159–160.)

Das Prinzip der Anschauung wird damit für Gotthelf zum lebendigen Urquell des geistig-schöpferischen Menschen, der auch im andern dieses Feuer zu entfachen vermag:

«Ein solches inneres Leben anzufachen ist die höchste Aufgabe frommer Eltern. In einem solchen inneren Leben ruht die Kraft, die das Höchste will und im Kleinsten getreu bleibt, ausharret bis ans Ende, — in ihm ruht der Trost, der nie versiegt, wenn die Welt alles versagt, wenn jede Hoffnung täuscht, ruht der Friede Gottes, der über allen Verstand geht.» (XV/212.)

(Schluss folgt.)

AHV

und Bernische Lehrerversicherungskasse

Klassengenosse E. J. der 65. Promotion setzt sich im Schulblatt Nr. 27 vom 4. Oktober, Seite 399, ein für die Herabsetzung der Altersgrenze für die Pensionierung auf das 65. Altersjahr. Er wünscht nicht eine Zwangspensionierung auf dieses Alter, sondern die Gewährung des freiwilligen Rücktrittes und Pensionierung ohne Arztzeugnis. Diesem alten Wunsche der Lehrerschaft wurde schon durch Beschluss der Delegiertenversammlung der LVK vom 28. Juni 1924 Rechnung getragen. Er lautet (Seite 44, Verwaltungsbericht): «Einstimmig gelangt folgender Antrag der Verwaltungskommission zur Annahme: *Mitglieder der Primar- und Mittellehrerkasse, die das 65. Altersjahr (Lehrer) oder das 60. Altersjahr (Lehrerinnen) überschritten haben, sind der Verpflichtung enthoben, beim Einreichen des Pensionierungsgesuches ein ärztliches Zeugnis beizulegen. Diese Bestimmung tritt auf 1. Juli 1924 in Kraft.*»

Dieser Beschluss wurde nie aufgehoben und in den ersten Jahren auch befolgt. Er geriet aber mehr oder weniger in Vergessenheit, weil er leider nicht in die Statuten von 1928 aufgenommen wurde. Seit zirka 10 Jahren werden die ärztlichen Zeugnisse für alle Pensionierungsgesuche wiederum verlangt; aber zur Ehre der Kassenleitung muss festgestellt werden, dass Gesuche von Lehrkräften über dem genannten Alter entgegenkommend behandelt werden.

Wir stehen nun vor einer Statutenrevision, und ich glaube, Kollege E. J. und die gesamte Lehrerschaft könnten und sollten sich zufriedengeben, wenn der Beschluss der Delegiertenversammlung von 1924 in die neuen Statuten aufgenommen würde. Ist es nicht der goldene Mittelweg zwischen dem gesetzlichen Rücktrittsalter auf das 70. Altersjahr und dem Rücktrittszwang auf das 65. Altersjahr? Der freiwillige Rücktritt zwischen dem 65.—70. Altersjahr wäre damit gewährleistet und die verschiedenen Interessen hätten Spielraum.

Ausserordentlich wichtig, aber auch sehr schwierig ist die Frage, ob die LVK vom Bundesrat anerkannt und in die AHV eingebaut werden soll oder nicht. Es ist kaum denkbar, dass die sehr komplizierte Materie von der Kassenleitung in allen Teilen genügend studiert und abgeklärt werden kann bis zur Inkraftsetzung der AHV. Nur einige heikle Punkte: 1. Die Mitglieder der Arbeitslehrerinnenkasse haben grosses Interesse, dass sie zu der sehr kleinen Pension der LVK noch eine zusätzliche Rente von der AHV beziehen können; sie müssen sich deshalb einem Einbau gegenüber ablehnend verhalten. 2. Wie wird das Verhältnis aller Sparversicherten der LVK und besonders der verheirateten Lehrerinnen, die kein Anrecht auf Pension und Altersrente haben, zu gestalten sein? 3. Wie und wo ist die Differenz der *versicherten* Besoldung und der *wirklichen* Besoldung (Teuerungszulagen, Ortszulagen usw.) zu versichern?

Wir wollen der Kassenleitung genügend Zeit einräumen, alles gründlich zu prüfen und die Mitglieder aufzuklären. Nur keine Ueberstürzung und kein vor-eiliger Entschluss in dieser Angelegenheit! Wäre unsere

Kasse einmal anerkannt und eingebaut in die AHV, so gäbe es keine Kündigung dieses Verhältnisses, kein Zurück mehr. Hingegen kann der Eintritt und Einbau nach Jahr und Tag noch jederzeit vorgenommen werden. Also nach Bernerart: «Gäng hü, aber nume nid gesprängt!»
Fr. Baumgartner, Bärau.

† Hermann Gempeler,

gew. Sekundarlehrer in Thun

Hermann Gempeler, der am 5. September so unerwartet infolge Herzschlages zur Ewigkeit einging, wuchs auf in Erlach, wo sich sein aus dem Diemtigtal stammender Vater als Pierrist niedergelassen hatte. Schon früh begann der «zwirbige» Hermann Uhrsteine zu schleifen und verdiente damit das Geld für das Lehrstudium. In der 65. Promotion des Staatsseminars, die als erste den vierjährigen Kurs absolvierte, kämpfte er unentwegt für zeitgemässe Reformen, so für den freien Samstagnachmittag. Nach der Patentierung amtierte Hermann Gempeler als Primarlehrer in Lengnau und nach dem Besuch der Lehramtsschule als Sekundarlehrer in Koppigen. 1911 kam er nach Thun und unterrichtete an der Mädchensekundarschule in den Fächern Deutsch, Geschichte und Italienisch. Seine Schülerinnen rühmten besonders die lebhaften, begeisternden Vorträge im Geschichtsunterricht. Vor 25 Jahren stand er anlässlich der Besoldungsbewegung an der Spitze der Thuner Lehrerschaft und liess nicht locker, bis von den Behörden eine bessere, den Krisenzeiten angepasste Besoldungsordnung zur Annahme gelangte. Erfolgreiches Wirken brachte ihm auch die Abordnung in die Lehrerversicherungskasse, der er unter anderem als Präsident der Delegiertenversammlung grosse Dienste leistete. Die Gewandtheit und Geschicklichkeit in der Leitung der Versicherungsgeschäfte mag der grossen Vereinigung der ehemaligen Hofwiler Seminaristen den Anlass gegeben haben, den Thuner Sekundarlehrer zu ihrem Obmann zu wählen. Auch auf diesem Posten bewährte sich sein initiatives Wesen; oder kann die rasche Erwerbung einer neuen Seminarorgel für die angehenden Organisten der Landeskirchen nicht hier als Tatsache angeführt werden? Aber auch in der freisinnigen Partei und in den Behörden der Stadt nahm der Verblichene eine hervorragende Stellung ein. Was er während 30 Jahren als Mitglied verschiedener Kommissionen und in drei Amtsperioden als Stadtrat geleistet hat, sei hier nicht weiter ausgeführt. Leider musste er sich infolge geschwächter Gesundheit und Ohnmachtsanfällen letzten Frühling, also vor Erreichung der Altersgrenze, pensionieren lassen. Aber sein Geist blieb frisch, seine geistige Energie ungeschwächt.

An der Trauerfeier in der Abdankungshalle des Krematoriums, geleitet von Pfarrer Messerli, entbot Lehrer Nyffenegger namens der Klassengenossen den letzten Gruss. Im Hinblick auf alle in und ausser der Schule geleistete vielseitige Arbeit möchte er ihm auf das Panier schreiben: «Tapfer und treu». Stadtpräsident Kunz, gewesener Vorsteher des gesamten Schulwesens, würdigte und verdankte die Verdienste und die erfolgreiche Tätigkeit des Verstorbenen an der Mädchensekundarschule, im Lehrerkollegium, in der freisinnigen Partei und als Aktiver und Veteran im Männerchor Thun. Die Sänger waren in corpore anwesend

und nahmen mit dem Beresinalied Abschied von dem toten Kameraden, der auch dem Lehrgesangsverein angehört hatte. Zum Schluss der eindrucksvollen Feier und angesichts des mit vielen prächtigen Kränzen



und Blumen ganz verdeckten Sarges sangen die Schülerinnen in ergreifender Weise das stimmungsvolle «Dona nobis pacem».

Hermann Gempeler ist nicht mehr; wir werden ihn noch lange missen. Aber wir wollen ihm ein ehrendes Andenken bewahren. Der schmerzgeprüften Gattin, die ihm eine treue Helferin war, sprechen wir unser herzlichstes Beileid aus.
—er.

Nachrufe

Die *Sektion Laufen des BLV* bedauert tief den Hinschied dreier verdienter Mitglieder im letzten Halbjahr und ehrt sie im Schulblatt, das sie alle zu schätzen wussten:

† Eugen Franz

wurde 1876 als Sohn eines einfachen Bahnarbeiters und Schneiders, der eine zahlreiche Familie zu ernähren hatte, in Liesberg geboren. Eugen besuchte die Primarschule Liesberg, die Sekundarschule Laufen und mit dem verstorbenen Herrn Zentralsekretär Otto Graf in der 57. Promotion das Staatsseminar. Seine Anfangsschwierigkeiten im Lehrerberuf überwand Franz im kleinen, solothurnischen Ramiswil, übersiedelte dann in seine Heimatgemeinde Liesberg, später nach Laufen. Duggingen und wiederum nach Liesberg.

Nach der Pensionierung verlebte er noch einige Jahre in Aesch bei seiner Tochter.

Neben der stillen Tätigkeit als Lehrer, deren Sorgen und Mühen nie in kurze Worte gefasst werden können, leitete Franz längere Zeit die Musikgesellschaft Liesberg. Wenn von ihm aber heute im Laufental gesprochen wird, denkt jedermann an den Bienenzüchter. Der sorgfältigen Pflege dieser nimmermüden Tierlein galt seine ganze und restlose nebenberufliche Hingabe.

In Anwesenheit einer Delegation unserer Sektion wurde im vergangenen Dezember auf dem Friedhof in Aesch was sterblich war an Eugen Franz eingeseget. Wir werden seiner stets ehrend gedenken.

† Joseph Steiner

Er war ein lustiger Bauernbub aus Liesberg, wo er in die Primarschule ging, später nach Laufen in die Sekundarschule. Als Angehöriger der 64. Promotion wurde Steiner 1902 patentiert.

Zuerst amtierte er in Duggingen, bis in seiner Heimatgemeinde eine neue Mittelschule errichtet wurde. Und nachdem der weitbekannte alte Lehrer Gruen aus dem Lehramt zurückgetreten war, wurde Steiner Sepp Oberlehrer seiner Heimatgemeinde, der er fast 40 Jahre als solcher diente.

Vor allem war Steiner neben seinem Lehramt ein begeisterter Turner, ein Pionier des Turnverbandes Jura-Deutsch, welcher ihm für die Verdienste die Ehrenmitgliedschaft verlieh. Er gründete in Liesberg den Turnverein. Bei der ältern Garde ist er noch bekannt als Schiessoffizier des Bataillons 23. 1909—1913 präsidierte Steiner die Sektion Laufen des BLV.

Im vergangenen Januar wurde Joseph Steiner zu Grabe getragen. Trotz der kalten, scharfen Bise, die durch die geschlossenen Häuserreihen des Bauerndorfes Liesberg zog, wurde der Heimgegangene auf seinem letzten Gange von einer grossen Trauerschar begleitet, darunter viele Kollegen und ehemalige Schülerinnen und Schüler. Dem grossen Leichenzuge voran schritt die Musikgesellschaft, die ihrem ehemaligen Dirigenten die letzte Melodie spielte: «Ich hatt' einen Kameraden!» Turner- und Musikbanner senkten sich am Grabe zum letzten Gruss. Jules Cueni umriss nochmals das Lebensbild des Freundes. Dorfmusik und Schulkinder schenkten letzte Musikgrüsse, und der Sarg mit Josef Steiners sterblichen Ueberresten wurde langsam in die kühle Heimerde versenkt, während die Stimmen des Sektionsmännerchors ernst mahnten: «Da unten schläfst auch du einmal...»

† Emilie Cueni-Weber

Man hat Mühe, sich daran zu gewöhnen, dass Frau Cuenis lachendes Gesicht an den Konferenzen nie mehr zu sehen sein wird. Wenn sie nicht gesundheitlich verhindert war, so fehlte sie zu Lebzeiten an keiner Konferenz. Vereint mit den Ortsbehörden haben wir sie kurz nach der Pensionierung im Heimatdorfe gefeiert. Das aufrichtige «ad multos annos», das ihr damals gewünscht wurde, sollte sich nicht erfüllen. Im März dieses Jahres ging der unablenkbare Erlöser-tod durch ihre heimeligen Räume, um sie mit sich zu nehmen.

Geboren 1884 auf der sonnigen Blauen Terrasse, in Röschenz, besuchte sie die heimatliche Primar-, dann die Sekundarschule in Laufen. Sie wurde sodann in Menzingen als Lehrerin ausgebildet, besuchte darauf-

hin noch ein Jahr das bernische Lehrerinnenseminar, wo sie 1902 patentiert wurde.

Zuerst amtierte die junge, frohe Lehrerin zwölf Jahre in Brislach. Dann übersiedelte sie nach Dittingen, wo sie noch 28 Jahre in ganzer Hingabe der Jugend dienen durfte. Dort gründete sie, verehelicht mit dem Unterförster und Organisten, auch ihr prächtiges Heim und pflegte ihren alten Vater, einen Steinhauer aus Röschenz, fast bis zu ihrem eigenen Lebensende.

Viel Mütterlichkeit und herzliche Wärme trug sie aber auch in die Schulstube. Sie hatte ein einzigartiges Lehrgeschick. Als Jules Cueni am blumenübersäten Sarg nochmals das arbeitsreiche Leben im Namen der Sektion überblickte, herrschten Stille, Ergriffenheit und Schmerz. Nicht nur ihre Familie, die ganze Dorfgemeinschaft trauerte um den Heimgang dieser tüchtigen und warmherzigen Frau und Mutter. Der Männerchor und die Schulkinder ehrten sie mit den schönsten Liedern. Das Andenken an Frau Cueni-Weber ist uns allen teuer und wird nicht verblassen.

Hans von der Burg.

Berner Schulwarte

Die Heimat als Lehrmeisterin.

Ausstellung zum Geographieunterricht an Primar- und Mittelschulen.

Heimatkunde – Einführung ins Kartenverständnis – Landschaftsgebiete – Mensch und Boden – Methodisches – Veranschaulichung.

Dauer der Ausstellung: 16. September bis 16. November 1947.

Geöffnet: Werktags von 10—12 und 14—17 Uhr. Sonntags von 10—12 Uhr. Montag geschlossen.

Eintritt frei.

Aus dem Bernischen Lehrerverein

Sektion Interlaken des BLV. Am 10. September versammelte sich unsere Sektion zu ihrer Hauptversammlung im Berghaus auf dem Niederhorn.

Nach einigen kalten Nebeltagen war ein strahlender Herbsttag angebrochen. Wie ein Geschenk wurde er gleichsam in unsere Hände gelegt, ihn zu gestalten, zu formen und zu geniessen. Letzte Nebelchen und Dünstlein blieben im Tale zurück und frei und heiter wurde Blick und Gemüt angesichts der weiten Runde unseres schönen, herrlichen Landes. Etwas von der grossen, weiten Ruhe der Alpenwelt trat in unsere Herzen und Seelen und begleitete uns zu den geschäftlichen Verhandlungen in der heimeligen Stube des Berghauses.

Präsident Dauwalder konnte eine stattliche Anzahl Teilnehmer begrüssen. Ein besonderer Gruss galt Herrn Inspektor Schafroth, der die Versammlung durch seine Anwesenheit beehrte. In kurzem Jahresbericht hielt der Präsident Rückblick auf das vergangene Jahr und gedachte ehrend der lieben Verstorbenen, alt Lehrer Zumbrunn, Bönigen und alt Lehrer Thomann, Unterseen. — Für nächstes Jahr wurde ein Schnitzkurs von Chr. Rubi, Bern, geplant und in Aussicht genommen. Einem Beitragsgesuch des Lehrerergangsvereins konnte entsprochen werden. Der LGV soll in Zukunft einen jährlichen Beitrag von Fr. 150. — erhalten. Die Jahresrechnung schloss mit einer Vermögensverminderung ab, die durch die allgemeine Teuerung verursacht wurde. Der jährliche Mitgliederbeitrag musste deswegen von Fr. 2. 50 auf Fr. 4. — erhöht werden.

Der Nachmittag galt dem Vortrag von Herrn Rychner, Gymnasiallehrer, Burgdorf, über das obligatorische Thema: «Die Sprache als Mittelpunkt der Bildung».

Wir verliessen dazu die sonnenerwärmte Stube und begaben uns in das liebliche Dählenwäldchen am Grat. Wie durch grüne Fenster blickten wir hinaus und hinüber, wo die Firne leuchteten. Herr Rychner hatte Bedenken, vor einem solchen Hintergrund seinen abstrakten 1. Teil des Vortrages zu Gehör zu bringen. Doch seinen zwingenden, sachlichen Fragen wurde bald volle Aufmerksamkeit geschenkt. Es erübrigt sich, den Vortrag hier auszuführen, da er schon in frühern Schulblättern gewürdigt wurde. Die grosse Sachlichkeit und Bescheidenheit, mit der der Fachlehrer sein Steckepferd an die ihm zukommende Stelle wies, machten tiefen Eindruck.

Herzlicher Beifall und warmer Dank des Präsidenten zollten dem Referenten volle Anerkennung. Mit dem gemeinsam gesungenen Liede: «Luegit vo Bärn und Tal», das aus unmittelbarem Erleben heraus angestimmt werden konnte, schloss die Hauptversammlung auf dem Niederhorn. M. G.

Sektion Laufen des BLV. Herbstkonferenz 1947. Den Betrieb der SBB besichtigen, heisst Kenntnis nehmen von der Verwaltung eines grossen Volksvermögens, oder, da ja irgend ein Teil der SBB auch dir gehört, Einsicht nehmen dürfen in die Verwertung des Volksgutes. Die über zwanzig Getreuen unserer Sektion werden den nachhaltigen Eindruck auch in der Schule praktisch verwerten können.

In der Betriebszentrale des Hauptbahnhofes Basel konnten wir gleichsam in das Gehirn dieses Eisenbahnknotenpunktes Einsicht nehmen. Man staunt über die zu wenig bekannten, grossartigen technischen Erfindungen unserer Ingenieure. Sie erlauben, die vielen ordentlichen und ausserordentlichen Züge korrekt in den Bahnhof ein- und zum Bahnhof hinausfahren zu lassen, ohne dass es zu Zusammenstössen, Beschädigungen, Material- oder gar Menschenverlusten käme.

Wir gehetzte Menschenkinder des 20. Jahrhunderts erachten es immer als selbstverständlich, im Zuge Platz zu bekommen, angenehm warm zu haben, hundertprozentig sicher zu fahren und ganz pünktlich am Ziele anzulangen. Wir haben uns nun einmal Zeit nehmen können, um anschaulich genug zu erfahren, was alles notwendig ist, damit unsere Wünsche in Erfüllung gehen können. Wir wollen es dankbar würdigen, was Tausende von fleissigen Händen täglich werken, bis unserm Drang nach tadelloser Fahrt Genüge geleistet worden ist.

In der Werkstätte Basel werden kleinere Mängel an Lokomotiven behoben. Wir haben da unter vielem anderem gesehen, dass der Lokomotivführer einer ständigen Kontrolle über die von seiner Maschine eingehaltenen Geschwindigkeit unterliegt. Ein automatischer Schreibapparat hält die gefahrene Geschwindigkeit schriftlich fest. Am Abend heisst es Rechenschaft ablegen — hier sind Sie zu rasch über eine Weiche gefahren, dort zu schnell durch den Bahnhof u. a. m. Wie wär's, so sagte ich mir dabei, wenn man auch dem Schulmeister einen solchen Schreiber einbauen könnte, so dass nachträglich die Tages-, Wochen- und Jahresfahrt abzulesen wäre. Welcher Lehrer verfällt nicht in den Fehler, zu rasch dreinzufahren, wichtige geistige Weichen zu überrennen? Oder finden wir das richtige Tempo immer?

Muttenz ist der wichtigste Umladeplatz der Schweiz für Importwaren aus dem nördlichen Ausland. Da wird denn auf Hunderten von Schienen von morgens früh bis abends spät rangiert und manöviert. Die Hitze dieses Dürresommers drückte einem fast zu Boden auf diesem Bahnhof.

Wir geben uns vielfach der Täuschung hin, die SBB verfüge über genügend Geldmittel, um sorglos mit dem Material umgehen zu können, es komme nicht auf den letzten Eisenspan, auf einige verlorene Schrauben an. Weit gefehlt! — Der lehrreiche, interessante Gang durch die Eisenbahnwerkstätte Olten beweist von selbst das Gegenteil der Annahme. Da saust der Dampfhammer auf rotleuchtendes, sprühendes Eisen nieder, mechanische Hammeranlagen be-

täuben einem die Ohren mit ihrem Geräusch, Feuerzungen zischen aus hitzestrahrenden Essen, Räder mit empfindlichen Bremsspuren werden überholt, fleissige, russige Hände arbeiten mit selbstverständlichem Eifer in wohlthuender Eintracht. Da wird die seit über fünfzig Jahren eingeführte und immer noch moderne Bremsvorrichtung unserer SBB gezeigt, dort staunt man über mechanische Giesserei, in einem andern Lokal erfreut dich ein Betriebsleiter mit der Vorführung der elektrischen Zugsheizung.

Besondern Eindruck haben mir die Lehrlinge gemacht. Was diese Knirpse an der Werkbank mit ihrer Hände Geschick an Genauigkeit fertigbringen, lässt staunen. Und die Methode, Meister, die dabei angewandt wird? Es gibt kein zufriedenes Lächeln auf dem Gesicht des Vorgesetzten, bis der Lehrling eine auf einen Zehntelsmillimeter genau geschliffene Arbeit vorweist. Ich habe meine Forderungen an die Kinder verglichen mit denen des SBB-Werkstattmeisters und mich gefragt: Was verlangt die Schule, was das Leben?

Dass eine Bahnbetriebsbesichtigung im Buffet ihren Abschluss finden muss, versteht sich von selbst. Denn eine Konferenz bringt einen immer wieder mit lieben Kollegen zusammen, und das tut gut.

Hans von der Burg.

Sektion Schwarzenburg des BLV. Veranstaltet durch die Sektion Schwarzenburg des Bernischen Lehrervereins, fand unter der Leitung von Chr. Rubi, Adjunkt der Landwirtschaftsdirektion des Kantons Bern, im alten Schulhaus dahier ein vierzehntägiger Lehrerfortbildungskurs für Knabenhandarbeit und Volkskunst statt. Zum Abschluss desselben wurde am 27. und 28. September in den Kurslokalen eine Ausstellung der in diesen zwei Wochen hergestellten Gegenstände veranstaltet. Die Bevölkerung brachte derselben ein reges Interesse entgegen. In geschmackvoller Anordnung fanden sich da neben Gegenständen für den praktischen Gebrauch (Werkbänke, Schränkchen usw.) allerlei andere sehr hübsch mit erstaunlicher Geschicklichkeit ausgeführte Arbeitsprodukte: bemalte und beschnittene Kassetten, Teller, Broschen, Kalender und Bilderrahmen. Die in Anbetracht der kurzen Kurszeit überraschend grosse Zahl der ausgestellten Gegenstände gab Zeugnis davon, dass mit viel Fleiss und grosser Fertigkeit gearbeitet worden war. Auch die hervorragenden, allgemein bekannten Qualitäten des Kursleiters verbürgten ja von vornherein den guten Erfolg dieser Veranstaltung. Es ist sehr zu begrüssen, dass unsere Lehrerschaft sich für die gediegenen, oft verborgenen Schönheiten unserer Volkskunst interessiert und den Sinn dafür in ihrem Wirkungskreise zu wecken sucht. Möge solchen Bestrebungen viel Erfolg und Befriedigung beschieden sein! Möge auch der Geist edler und echter Solidarität, der diesen Kurs allen Teilnehmern unvergesslich macht, segensvoll weiterwirken in unsern Schulen und Gemeinden! E. G.

Sektion Seftigen des BLV. Am 5. September versammelten wir uns recht zahlreich im «Bären» in Wattenwil. Brennendes Interesse hatte uns hergelockt; sollten wir doch aus berufenem Munde hören, was wir vom Deutschland der Gegenwart, dessen Entwicklung wir mit ängstlicher Spannung verfolgen, erwarten dürfen. Zu unserem Referenten, Herrn Dr. Hans Zbinden, gewannen wir rasch das Vertrauen. Reiches historisches Wissen, philosophisches Denken, scharfes Beobachten und viel Fühlungnahme mit deutschen Menschen dürften ihn befähigen, Gültiges über das schwere Problem zu sagen.

Einleitend beschäftigte sich der Referent mit dem viel erörterten Schuldproblem. Mit Karl Jaspers ist er der Ansicht, dass von Kollektivschuld, die ein Erbe des Nationalsozialismus ist und von der grauenvoll Lidice und Oradur zeugen, nicht mehr gesprochen werden sollte. Nur Individuen können sich mit moralischer Schuld belasten. Das deutsche Volk ist durch vier Generationen zum Grössenwahn erzogen worden. Luther hat eine böse Verrohung in die Wege geleitet. Der dreissigjährige Krieg hat diese verstärkt. Seit Bismarck

lebte in den Köpfen der unheilvolle Irrtum, Politik habe mit Moral nichts zu tun. Darwin stellte das Recht des Tüchtigen auf. Hegel wirkte ebenfalls ungünstig. In Nietzsche formulierte sich der Glaube an den Auserwählten. So missleitet — allerdings eben von *seinen* Grossen im Reiche des Geistes — konnte sich im Volke nie ein klares, instinktsicheres Gewissen bilden.

Es war schon vor Hitler anfällig. Jene Ideen schufen eine Scheinkultur, der das Wichtigste, die feste ethische Grundlage und das Wirken reiner, warmer Seelenmächte, fehlte. Man konnte eher etwas wie Kulturgeschäftigkeit feststellen. Nun bedarf es einer langen, gründlichen und geduldigen Aufklärung, um eine Wandlung zum Bessern einzuleiten. Wer soll sie schaffen? Die Hoffnungen auf die Besetzungszeit haben sich nicht erfüllt. Im Westen haben die Besetzungsbehörden die Doppelaufgabe, die Aufrüstung zu verhindern und sodann das Volk zur Demokratie zu erziehen. Vor allem bei den Amerikanern ist viel guter Wille zu finden. Aber die zweite, unendlich schwere Aufgabe übersteigt alle Fähigkeiten. Anfangs fehlten erstrangigen Führern die Truppe. Später wurden auch jene durch weniger tüchtige ersetzt. Die Demokratie ist zudem eine so anspruchsvolle Staatsform, dass Kraft und Geist von ihr verschlungen werden und für Erziehungsaufgaben in fremden Ländern nichts übrig bleibt. Und endlich ist eine Militärmacht hiezu die denkbar ungünstigste, da ihrem Wesen gerade das demokratische Element fehlt, fehlen muss. Von unten auf, durch Vereinigung begabter, anständiger Zugehöriger verschiedener politischer Parteien zu gemeinsamer Aufbauarbeit, könnten sich gute Anfänge demokratischen Lebens bilden. Statt dessen hat man zu früh ein falsches Parteileben aufkeimen lassen, das ein unwirkliches Gespensterdasein führt mit alten Parolen, alten Programmen und alten Schlagworten, die in der furchtbaren Wirklichkeit keinen Sinn haben.

Gibt es keinen Ausweg aus Chaos und Verzweiflung? Herr Dr. Zbinden sucht ihn dort, wo er einzig zu finden ist, im Aufleben eines humanistischen Geistes. Noch ist dieser nicht ganz ausgestorben. Es leben in Deutschland auch heute wertvolle Menschen mit reichen sittlichen, geistigen und seelischen Gaben, die gut imstande wären, das Volk aus seinem unbeschreiblichen Elend einer besseren Zukunft zuzuführen. Sehr viele sind es nicht mehr; denn sechs- oder siebenmal haben die Deutschen einen Aderlass ihrer Besten erlitten, und nun besteht grosse Gefahr, dass der kleine, hoffnungsvolle Rest an Entbehrung und Ueberlastung zugrunde geht. Darum ergeht vom Referenten an alle Zuhörer der dringende Ruf, in höchster Not die wenigen Guten zu retten. Wir helfen damit nicht nur unserem unglücklichen Nachbarn im Norden, sondern allen andern Nationen, also auch uns selbst.

Reicher Beifall lohnte den überaus lebendigen Vortrag. Herr Dr. Zbinden hat unsern herzlichen Dank verdient. Aber auch der rührige Vorstand mit seinem gewissenhaften, tätigen Präsidenten! Und nicht zuletzt Herr Hadorn, der mit seiner vollen, warmen Stimme herrliche Gesänge von Brahms und Hugo Wolf vorgetragen hat! R. G.-R.

Verschiedenes

Bernisches Historisches Museum. *Oeffnungszeiten.* Im Winterhalbjahr ist das Museum geöffnet von 9—12 und 14 bis 16 Uhr, sonntags bleibt es sich gleich.

Arbeitstagung der Sozialfürsorger des Oberlandes. Am 29. September fand in Spiez auf Initiative und unter der Leitung von Jugendanwalt W. Widmer, Spiez, eine von ungefähr vierzig Fürsorgern und Fürsorgerinnen des Berner Oberlandes besuchte Arbeitstagung statt. Verschiedene Kurzreferate orientierten über die Aufgaben, die Ziele und Arbeitsmethoden der verschiedenen Fürsorgezweige, wie Alkoholgefährdeten-, Tuberkulose-, Familien- und Säuglingsfürsorge, sowie über

die Pflegekinderaufsicht. Die Tagung hatte vor allem zum Zweck, die Fürsorger und Fürsorgerinnen des Oberlandes im Interesse der gemeinsamen Aufgabe miteinander persönlich bekanntzumachen und den für ihre Arbeit so notwendigen Kontakt unter ihnen zu festigen. Sie bot ausserdem ein eindrückliches Bild von der im Oberland zu leistenden Sozialarbeit. Es sind insbesondere die Not und der drohende Zerfall vieler Familien, die an die Fürsorgeinstitutionen immer grössere Anforderungen stellen. Um hier wirksam einzugreifen und vor allem der gefährdeten Jugend zu helfen gilt es, immer mehr vorbeugende Massnahmen durchzuführen, Massnahmen, die namentlich auch die Erziehung der Erzieher, der Eltern, im Auge haben. Die Eltern vorab müssten instand gesetzt werden, der um sich greifenden Sittenlosigkeit unter den Jugendlichen zu steuern. Ihnen müssen wiederum die ewigen Maßstäbe vermittelt werden, die uns aus einer wahrhaft christlichen Weltanschauung heraus zur Verfügung stehen. — Der Umstand, dass auf dem engen Gebiet des Oberlandes schon so viele Sozial-Fürsorger unermüdlich tätig sind, stimmt nachdenklich, erst dann noch, wenn, wie es eben leider der Fall ist, die zur Verfügung stehende Zeit und Kraft nicht ausreicht, die wachsenden Uebel an der Wurzel zu bekämpfen. Um so dankbarer waren die fast vollzählig erschienenen Fürsorgerinnen und Fürsorger, in gemeinsamer Aussprache über Weg und Ziel die Gewissheit zu erfahren, dass «nüt nah la gewinnt» und dass es möglich wird, durch eine möglichst gleichgerichtete Tätigkeit in immer mehr Gemeinden schliesslich doch siegreich aus dem Kampf gegen so viel seelische, moralische und materielle Not hervorzugehen. Es wird sich immer mehr erweisen, dass rechtzeitig angewendete Geldmittel in der vorsorgenden Sozialarbeit sich reichlich bezahlt machen.

Alle Teilnehmer kehrten heim mit dem ermutigenden Gefühl, doch nicht allein auf dem weiten Arbeitsfeld zu stehen, sondern überall bei Kollegen und Kolleginnen, aber auch bei den Behörden und der Bevölkerung Helfer zu finden, die dem gleiche Ziel zustreben, unser Volk innerlich so gesund und stark zu machen, dass es dereinst ohne die Betreuung von Sozialfürsorgerinnen auskommt. Sich durch Erziehung der Betreuten überflüssig machen, das ist das Ziel der Fürsorger. (Mitg.)

Aus dem kantonal-bernischen Verband für Gewerbeunterricht. Kürzlich tagte in Bern unter dem Vorsitz von A. Flükiger, Interlaken, der kantonal-bernische Verband für Gewerbeunterricht, welchem die weitaus grösste Zahl der amtierenden Haupt- und Hilfslehrer an den bernischen Gewerbeschulen angeschlossen sind. Im Brennpunkt der Verhandlungen stand «das *Besoldungswesen* an den bernischen Gewerbeschulen.» Dem einleitenden Referat des Vorstehers des kantonalen Amtes für berufliche Ausbildung, Herrn Jeangros, schloss sich eine sehr rege Diskussion an, aus welcher mit aller Deutlichkeit folgendes hervorging: Mit Dankbarkeit anerkennt man, was vom Kanton für die Stellung der Lehrer an den gewerblichen Fortbildungsschulen getan wurde. Der nebenamtliche Lehrer (Hilfslehrer) hat aber heute unbedingt Anspruch auf den *vollen Teuerungsausgleich*; er soll für seine zusätzliche Arbeit, genau wie jeder andere Arbeiter auch, der Zeit entsprechend entschädigt werden. Vor allem gilt das auch für die Zeit, da er als *Experte an den gewerblichen Lehrabschlussprüfungen* seine Kräfte in den Dienst des Kantons stellt. Der Verband erwartet, dass gemäss einem gestellten Begehren im Grossen Rate möglichst sofort eine Besserstellung erfolgt.

Aus der Mitte der Versammlung wurde gewünscht, dass zur Stärkung der allgemein-gewerkschaftlichen Interessen die Zusammenarbeit mit den Lehrkräften an den *kaufmännischen* Fortbildungsschulen angestrebt werden soll.

An einer spätern Verbandstagung soll das *Stellvertretungswesen* an den gewerblichen Fortbildungsschulen erörtert werden.

n.

Gratis-Gesuche sind bis spätestens am 20. Oktober 1947 zu richten an Hans Huber, Lehrer, Tännlenen-Mamishaus, Schwarzenburg.

Berner Wanderwege. Tourenvorschläge. Neu markierte Wege im Emmental:

1. **Lützelflüh-Ramisberg-Lüder.** Interessante Höhenwanderung mit Blick ins Gebiet der Eggen und Gräben des Emmentals.

Fahrt: Mit der Emmentalbahn nach Lützelflüh. *Rückfahrt:* an Langnau oder Wasen. *Marschzeit:* 4 Std.

2. **Burgdorf-Lueg-Affoltern.** Die Wanderung führt auf der kürzesten und schönsten Aufstiegsroute von Burgdorf nach dem Heiligenlandhubel (Lueg), der die umfassendste Aussicht im bernischen Mittelland bietet. *Fahrt:* Nach Burgdorf. *Rückfahrt:* Ab Affoltern-Weier oder Ramsei-Burgdorf oder Huttwil. *Marschzeit:* 3 1/2 Std.

3. **Huttwil-Ahorn-Napf.** Schönste und aussichtsreichste Aufstiegsroute über Ahorn und Höchenzi zum Napf.

Fahrt nach Huttwil: Von Bern über Burgdorf-Langenthal oder über Burgdorf-Ramsei. *Abstiege:* Nach Trubschachen, Langnau, Zollbrück, Ramsei, Grünenmatt, Sumiswald oder Wasen. *Marschzeit:* 6 1/2 Std.

Genaue Routenbeschreibungen mit Karte und Profil im Berner Wanderbuch 1, Routen Nr. 12, 17 und 16.

Buchbesprechungen

Walther Hutzli, **Der Glaube im Werk C. F. Meyers.** BEG-Verlag, 62 Seiten. Fr. 3.35 (mit Steuer).

Die kleine, feine Schrift von Pfarrer Hutzli kann anregen zu grundsätzlichen Gedanken über das Vorgehen beim Darstellen der Frömmigkeit eines Dichters und bei der Untersuchung geistiger Erscheinungen überhaupt. Hat jemand ein solches Unternehmen vor, so hat er auch die für die ganze Gestaltung der Arbeit wesentliche Frage der *Anordnung* seiner Beobachtungen zu lösen, mit den Worten Hutzlis: er hat nach «sachlichen Gesichtspunkten darzustellen». Woher solche «sachlichen Gesichtspunkte» genommen und wann sie (und in ihnen die Anordnung der ganzen Arbeit) gewählt werden, darin entscheidet sich viel für den Gehalt derartiger Arbeiten. Dem Gegenstande gerecht jedenfalls kann nur eine *Anordnung nach Gesichtspunkten* werden, die dem Gegenstande selber, nach seiner Durchforschung, entnommen sind. Nur dann ist es möglich, dass schon die Anordnung der Abhandlung den Aufbau des Gegenstandes selber spiegelt. Bei Gestalten, deren geistiges Leben keinen strengen Aufbau zeigt, ist die Versuchung für den Darsteller immer gross, einen solchen in sie hineinzusehen und die nur angedeuteten Linien weiter zu führen, als jene sie führten. — Es ist in den letzten Jahren mehrfach geschehen, dass Pfarrer über Dichter geschrieben haben. (Wir denken an die vortrefflichen Werke Guggisbergs über Gotthelf, Buris über Spitteler). Bei der Behandlung der Frömmigkeit eines Dichters besteht so nun gerade für einen Pfarrer die Gefahr, die Arbeit anzuordnen nach der Kapitelfolge seiner eigenen Glaubenslehre und den Dichter einfach darauf hin anzusehen, ob er dieser entspreche oder nicht. Die Gesichtspunkte sind dann eben einer christlichen Glaubenslehre und nicht dem Dichter entnommen, über den geschrieben wird. Solche Arbeiten können ja auch ihre Berechtigung haben, nur ist zu wünschen, dass sich der Verfasser der engeren Fragestellung bewusst sei und diese auch im Buchtitel zum Ausdruck komme. Dass auch andere Leute immer in Gefahr stehen können, die Gesichtspunkte ihrer Betrachtung anderswoher als aus dem Gegenstande zu beziehen, zeigt jenes anmassende Urteil eines Dichtungsforschers, der junge Conrad Ferdinand Meyer habe sich in theologische, zumal paulinische Studien «ablenken lassen».

Von diesen grundsätzlichen Gedanken her gesehen, scheint uns der Wert der vorliegenden Arbeit über Meyer nun darin

zu liegen, dass die «sachlichen Gesichtspunkte» wirklich aus dem Werk Meyers selber genommen sind; dass es Gesichtspunkte der Anordnung und nicht (oder jedenfalls nicht zum vornherein) Gesichtspunkte der Wertung sind; dass der Dichter selber zum Worte kommt. Der Verfasser setzt an den Eingang des Büchleins das berühmte Hutten-Wort: «Ich bin kein ausgeklügelte Buch...» und er bleibt dessen eingedenk, dass Meyer auch in seiner Frömmigkeit «ein Mensch mit seinem Widerspruch» war. Freiheit – Notwendigkeit, Strafgerechtigkeit – Allversöhnung, Christentum – Antike und andere «Widersprüche», die Meyers Glauben, Dichten und Denken bewegten, werden nach Werken und Briefen dargestellt. Besonders ansprechende Kapitel sind diejenigen über das Schicksal und den Tod. Das Zusammen-, Mit- und Gegeneinanderwirken von Christentum und Antike wird hier sehr klar herausgestellt. Besondere Würdigung widerfährt mit Recht dem herrlichen Gedicht «Alle» (dem letzten im Abschnitte «Götter»), in welchem Meyer — der neutestamentlichen Wissenschaft lange Jahre voraus — Abendmahl, königliches Gastmahl und Speisungswunder als messianische Mähler zusammensieht. Meyer hat hier vielleicht das schönste Christus-Gedicht neuerer Zeit geschaffen und eines der tiefsten überhaupt.

Pfarrer Hutzli beschränkt sich auf die Darstellung der Glaubenshaltung Meyers, wie sie sich in seinen Werken zeigt, ohne auf die Lebensgeschichte des Dichters etwa in seelenkundlicher Untersuchung weiter einzugehen. Der Verfasser hat die Aufgabe, die er sich stellte, mit grosser Sorgfalt gelöst und der Leser ist ihm dankbar. *Jakob Amstutz.*

Plutarch, Heldenleben. Scientia-Verlag, Zürich.

Ein Frankfurter Freund bittet den Herausgeber *Walter Rüegg* um Zusage einiger Bände Horaz und Plutarch; seine Bibliothek sei dem gleichen Schicksal wie der «Römer» zum Opfer gefallen; damit sei ihm ein persönliches Stück Kultur zu Staub und Asche geworden. Nun hätte er gerne Autoren, die eine pessimistische Wirklichkeitsbetrachtung mit einer heiteren Lebensphilosophie verbanden. — Der so Aufgeforderte sucht ein Buchantiquariat auf, und es entspinnt sich eine lebhaft Auseinandersetzung, deren Ergebnis zum Entschluss einer neuen Plutarch-Ausgabe führt. *Walter Rüegg* spinnt die Gedanken weiter: eine solche humanistisch persönliche Geschichtsauffassung und Lebensphilosophie sei heute höchst aktuell, «wo die anonymen Kräfte der Technik und der Massenorganisation Orgien feiern». Die so lebenswürdig unheroischen und doch eine starke erzieherische Kraft ausstrahlenden Heldenleben Plutarchs bildeten ein Gegengewicht zu den Erlebnissen der heutigen Zeit.

So entschloss sich *Walter Rüegg* zur Herausgabe eines ersten Bandes, auf Grund der Uebersetzung von Kaltwasser. Der Verlag stellt in Aussicht, weitere Bände folgen zu lassen. Möge der Erfolg des vorliegenden Bandes zur Fortführung ermuntern!

Der erste Band vereinigt die Lebensbeschreibungen von Alkibiades und Coriolan, Alexander und Cäsar, Aristides und Cato. — Dass Plutarch gerne bei den kleinen Zügen seiner grossen Helden verweilt, das bringt sie uns menschlich so nahe, und wer im Spiegel der Vergangenheit Gegenwartsfragen zu erkennen vermag, dem eröffnen sich hier viele Einsichten.

Nicht nur aus literarhistorischem Interesse möchte man das Buch gerne in der Hand vieler jungen Leute wissen. *G. Küffer.*

Kostbares Erbe. Eine Anthologie deutscher Gedichte. Burg-Verlag, Basel, 1947.

Ein Musiker hat diese Auswahl von etwa zweihundert Gedichten getroffen. Er nennt sich nicht. Eine sorgfältige Hand sichtete die Blätter, ein feiner Kunstverstand und ein subtiles Empfinden liessen nur Wertvolles gelten, unbekümmert darum, ob die Verfasser der Gedichte bekannte Namen trügen oder nicht. Er teilte das kostbare Erbe deutscher Lyrik in dreizehn Gruppen ein und schuf bei ihrer Anordnung einen sinnvollen Aufbau, beginnend mit den Jahreszeiten, endigend mit der Gruppe «Ein feste Burg ist unser Gott». Andere Gruppen heissen etwa: «Die Liebe höret nimmer auf», «Heimat und Wanderschaft», «Märchen- und Traumland», «Lebensweisheit und -sicherheit» und so weiter. Wo man

Helft dem Pestalozzidorf!
kauft Kinderdorf-Scheine

das Buch aufschlägt, spürt und erkennt man die grosse Sorgfalt des Herausgebers: alles ist wohl abgewogen. Wir möchten kein einziges dieser erlesenen Gedichte missen, sähen aber gerne Novalis stärker vertreten.

Dass der Schöpfer dieser Anthologie die Namen der Verfasser ins Register verwies, wird man gut verstehen. Der Verlag rechtfertigt aber auch das Weglassen der Titel durch den Hinweis auf den Vortrag von Liedern im Konzertsaal: die Titel gehörten ins Register wie die Liederüberschriften

ins Programm. Wir sind da anderer Ansicht, wenn für *einzelne* Gedichte diese Ueberlegung auch berechtigt sein mag. Abgesehen von dieser Meinungsverschiedenheit: der Verlag bietet uns hier eine sehr schöne, feine und reichhaltige Gedichtauswahl an, und die Hinweise auf die Komponisten lassen deutlicher erkennen, aus welcher Welt die wohl überdachte Sammlung entstand. Wir bekennen uns gerne zum Wunsch, das Buch möchte manchem ein täglicher Begleiter werden.

G. Küffer.

La Suisse il y a cent ans

VII. Les deux expéditions des corps francs.

Après que les autorités cantonales de Lucerne eurent décidé le rappel des jésuites, les libéraux lucernois résolurent de renverser le gouvernement et formèrent un comité secret. Ils savaient qu'ils pouvaient compter sur l'appui militaire de leurs amis politiques des cantons voisins. Sans attendre qu'un mouvement d'ensemble eût été concerté, les radicaux de la campagne lucernoise et quelques centaines de volontaires des cantons d'Argovie, Soleure et Bâle-Campagne se groupèrent en « Corps francs » — *Freischaren* — et, le 8 décembre 1844, marchèrent sans ordre sur Lucerne. Un premier contingent de 150 à 200 Argoviens arriva sur le pont de l'Emme et repoussa les troupes gouvernementales chargées de le défendre. De son côté, le conseil d'Etat lucernois, qui siégeait en permanence, avait pris des mesures militaires et étouffé dans l'œuf le soulèvement qui devait se produire dans la ville. Vers cinq heures du matin, une soixantaine de radicaux ayant attaqué une patrouille qui passait sur la place des Moulins furent battus. Les autres conjurés n'osèrent pas sortir de leurs maisons. Gagnés par la panique, les « Corps francs » se dispersèrent. Le 8 décembre étant consacré à la fête de l'Immaculée Conception de pieux catholiques attribuèrent cette victoire à « la puissante intervention de la Reine du Ciel ».

Le gouvernement lucernois fit arrêter sans discrimination les coupables et les innocents, en remplit les prisons ou les frappa de la peine de l'exil, puis confisqua leurs biens. Le médecin Robert Steiger (1801—1852), chef radical et rédacteur de l'*Eidgenosse*, fut arrêté comme suspect. Après sa libération, il quitta son canton. Lucerne resta sur le pied de guerre. Le 4 janvier 1845, le Grand Conseil vota une loi suivant laquelle la peine de mort était prévue contre les chefs de bande.

Les mesures draconiennes que prit le gouvernement de Lucerne à l'égard des auteurs réels ou présumés du soulèvement provoquèrent dans toute la Suisse un profond malaise et, dans le camp radical, une extrême colère. Des assemblées populaires eurent lieu à Fraubrunnen, Zofingue, Herzogenbuchsee, Anet, Berthoud, Montreux, Lausanne, à Unterstrass, près de Zurich, et en d'autres lieux. Des milliers de citoyens s'y rencontrèrent et demandèrent que les jésuites fussent expulsés et que l'on fit table rase du Pacte fédéral, de la Diète et de toutes les institutions politiques d'une Confédération vieillie et caduque. On y lançait des imprécations à l'adresse des autorités réactionnaires de Lucerne. Les esprits étaient tout particulièrement échauffés dans le Seeland bernois: à l'assemblée d'Anet, 29 décembre 1844, un citoyen s'écria d'une voix tonnante: « Plus

de Diète!... Des baïonnettes!... Ce refrain guerrier fut repris en chœur par tous les libéraux de la Suisse.

Des magistrats influents de Zurich, qui assumait le Directoire fédéral en 1845 et en 1846, firent des démarches auprès du gouvernement lucernois pour l'engager à renoncer à l'appel des jésuites: Siegwart-Müller resta inflexible. Le 5 février 1845, sur la proposition de Jonas Furrer, qui avait présidé l'assemblée d'Unterstrass, le Grand Conseil de Zurich, par 105 voix contre 95, donna pour instruction à ses Députés à la Diète de voter l'expulsion des jésuites de tout le territoire de la Confédération. Quelques jours après, la révolution ayant éclaté à Lausanne, le gouvernement libéral conservateur, qui n'avait cessé de tergiverser dans l'affaire des jésuites, fut renversé par les radicaux. Le canton de Vaud devint, avec Argovie, Soleure et Bâle-Campagne, puis Zurich et Berne, l'une des citadelles du radicalisme suisse. Cependant à la Diète extraordinaire de Zurich, le 24 février 1845, onze cantons et deux demi-cantons seulement votèrent l'expulsion des jésuites.

Dans les nombreuses auberges du pays — qui sont un peu pour les Suisses ce qu'était l'agora pour les Grecs et le forum pour les Romains, — la question des jésuites faisait l'objet de toutes les discussions. Toute la région comprise entre Zofingue et Aarberg était en effervescence. On lisait et commentait les articles du *Schweizerbote* et du *Posthörnchen*, qui excitaient le peuple contre les « hommes noirs ». On écoutait les réfugiés lucernois, au nombre de 2000 environ, racontant les souffrances qu'ils avaient dû endurer sous un « régime de terreur ». On chantait après boire des couplets satiriques. Les esprits s'échauffaient: la guerre civile parut le seul moyen de résoudre le conflit qui mettait aux prises radicaux et ultramontains. On s'y prépara ouvertement de part et d'autre. En décembre 1844, des radicaux avaient fondé une association populaire, le *Volksverein*. Son comité central, qui siégeait à Aarau, fut chargé des préparatifs militaires en vue d'une expédition contre Lucerne, ce « nid de curés ». Au vu et au su des conseils d'Etat libéraux, des hommes furent enrôlés; des fonds réunis; des armes et du matériel de guerre, rassemblés. Un plan de campagne fut établi. L'âme de l'entreprise était le Dr Robert Steiger. Après avoir quelque peu hésité, Ulrich Ochsenbein (1811—1890), avocat à Nidau et capitaine de l'état-major général, consentit à prendre le commandement de la petite armée en voie de formation. De son côté, le gouvernement de Lucerne mit ses milices sur pied, leur fit élever des barricades autour du chef-lieu et construire des ouvrages fortifiés le long de l'Emme et de la Reuss. Il plaça à la tête de ces troupes Louis de Sonnenberg, général au service de Naples. Il requit le secours de ses alliés des cantons primitifs.

Dans la nuit du 30 au 31 mars 1845, quelques milliers d'hommes, soit 1100 réfugiés lucernois, autant d'Argoviens, 700 Bernois, 350 Bâlois de la campagne, 250 Soleurois, se rassemblent à Soleure et à Huttwil, se rejoignent à Ettiswil et marchent de là sur Lucerne par Grosswangen et Russwil. Ils sont mal équipés et mal encadrés! Ils traînent après eux quelques canons qu'ils ont pris dans les arsenaux de leurs cantons. Leur marche est lente et pénible. Les villages qu'ils traversent sont presque vides; mais sur les hauteurs et à la lisière des bois, ils aperçoivent des hommes du landsturm lucernois, qui observent leur marche. Un vieux paysan, à qui l'on demande s'il ne suivra pas les « Corps francs », répond: « Allez toujours! Nous viendrons après. » Cette réponse énigmatique fait réfléchir le général en chef.

A Hellbühl, un contingent de milices lucernoises est dispersé. Ochsenbein détache vers la gauche un contingent de 1000 hommes qu'il confie au major Billo avec mission de s'emparer du pont sur l'Emme. Avec la colonne principale, dans laquelle se trouvent le Dr Steiger et le colonel Edouard Rothpletz, inspecteur des milices argoviennes, Ochsenbein franchit le pont de Thorenberg, malgré une vive résistance de l'ennemi, s'empare des hauteurs de Littau et donne l'ordre au colonel Rothpletz d'occuper le Gütsch avec 400 hommes et des obusiers. Des troupes gouvernementales commandées par le lieutenant-colonel Elgger, qui veulent s'opposer à l'avance des « Corps francs », sont refoulés vers Lucerne, après un bref engagement. A sept heures du soir, Ochsenbein se trouve aux portes de la ville. Il pourrait s'emparer facilement de la cité: il suffirait de quelques coups de canon. Retenu par un sentiment d'humanité, il ne peut se résoudre à cet acte, d'autant plus que le Dr Steiger intercède en faveur de sa ville natale. Les « corps francs » n'ont plus été ravitaillés depuis vingt-quatre heures; ils sont harassés de fatigue. Les libéraux lucernois, qui ont promis de leur ouvrir les portes, ne donnent pas signe de vie. On est sans nouvelles du major Billo. Bien que le ciel soit étoilé, l'obscurité est profonde.

A Lucerne, que se passait-il pendant ce temps-là? Les bourgeois croyaient la partie perdue. Le gouvernement avait perdu la tête, effrayé par la défaite de ses milices qui avaient reflué en désordre vers la ville. Il était sur le point d'abdiquer et de s'enfuir. Vers minuit lui arrivent les premiers renforts promis par Zoug et les cantons primitifs. Les troupes que le général de Sonnenberg avait fait marcher sur Münster et Sursee se sont repliées sur Lucerne. D'autre part, au pont de l'Emme, le major Billo, ayant rencontré des contingents supérieurs en nombre et en valeur, s'était retiré sur Hellbühl. Le colonel Rothpletz, arrêté par des barricades, n'a pu faire hisser ses obusiers que sur les pentes du Sonnenberg.

Ainsi Ochsenbein, sans que peut-être il s'en rendît compte lui-même, se trouvait dans une situation périlleuse. Des coups de feu ayant été échangés dans la nuit entre les patrouilles, une terreur panique s'empara soudain de ses soldats, qui prennent la fuite dans la direction du nord. N'ayant pu les arrêter, il ordonne la retraite par Malters et Willisau, dans l'espoir de rencontrer à Ettiswil les contingents du major Billo; mais

ceux-ci, alarmés par les premiers fugitifs de la colonne Ochsenbein, pris de panique à leur tour, se sont enfuis vers l'Argovie.

Le tocsin sonne dans les villages. A l'entrée du village de Malters, vers trois heures du matin, les troupes d'Ochsenbein, qui battent en retraite dans le plus grand désordre par groupes de 50 à 60 hommes, trouvent la route barrée par quelques centaines de miliciens lucernois et d'hommes du landsturm. Embusqués dans les maisons ou derrière des haies, ceux-ci accueillent les fuyards à coup de fusils, en tuent 25, en blessent une trentaine, font 370 prisonniers et s'emparent de huit canons. Le 1^{er} avril, une colonne volante sous les ordres du lieutenant-colonel Elgger sort de la ville, parcourt le pays, en fouille tous les recoins et par un grand coup de filet ramène 1785 prisonniers à Lucerne, dont le colonel Rothpletz et le Dr Steiger. Quant à Ochsenbein, il réussit à s'échapper. Les « corps francs » eurent 105 tués en tout. Les prisonniers furent enfermés dans l'église des Jésuites et dans celle des Franciscains, ainsi que dans la grande salle du gymnase.

P.-O. Bessire.

A propos de l'index du coût de la vie

La revue publiée chaque mois par le Département fédéral de l'économie publique, donne périodiquement une notice, au chapitre « Prix et consommation », de la teneur suivante:

« L'index national du coût de la vie se fonde sur des comptes de ménages de familles suisses des années 1912, 1920 et 1921. Il constitue un instrument pour suivre les fluctuations des frais d'un train de vie déterminé, admis comme constant, sur la base de quantités de consommation représentatives. Il laisse de côté en principe les « déplacements » de la consommation, étant édifié sur le concept d'une consommation constante. Aussi l'index ne montre-t-il pas sans plus les fluctuations du coût de l'existence, mais seulement la façon dont les frais d'un train de vie déterminé et inchangé ont évolué au regard d'époques antérieures. »

Nous devons donc bien nous dire que l'index n'est aucunement un instrument de mesure du coût de la vie mais des prix comme tels. Si néanmoins il joue un rôle considérable dans la politique des salaires et s'il est devenu à proprement parler, la base du calcul de la compensation du renchérissement, pour le gain des salariés, c'est parce que nous n'avons pas d'autre instrument sûr.

Dans les calculs de l'index ne figurent que les denrées alimentaires les plus importantes, les combustibles et matières d'éclairage, le savon, l'habillement et les loyers, c'est-à-dire le 75 % des dépenses d'une famille de quatre personnes. Sont laissés de côté: les impôts, les frais d'assurance, les dépenses culturelles (déplacements, hygiène, instruction, etc.), le mobilier, les réparations aux bâtiments, en un mot toutes les dépenses non indispensables. Plus petit est le revenu, et plus grande est la part des frais de l'index, plus grande aussi est celle des dépenses pour alimentation et habillement.

Depuis le mois d'août 1939, les denrées alimentaires prises en considération dans l'index ont haussé de 69 %, le combustible de 52 % et les vêtements de

130 %, ce qui, compte tenu des quantités de consommation représentatives, donne un renchérissement de 78 %. Restent encore les loyers, qui n'accusent qu'une majoration de 3 %, ce qui fait tomber l'index global à 159 et donne un renchérissement général de 59 % depuis l'année 1939. Mais si la famille doit occuper un logement neuf — comme c'est généralement le cas pour un jeune ménage — coûtant 80—100 % de plus qu'un vieux logement, le renchérissement sera en fait non pas du 59 %, mais bien du 80—85 %. Et si l'on tenait compte également des impôts et frais d'assurance — qui, s'ils ne sont pas indispensables à la vie, n'en constituent pas moins des dépenses forcées — cela fait monter derechef l'index de quelques points, ces dépenses ayant augmenté relativement plus que celles de l'index.

Comme on le voit, c'est avec la plus grande prudence que doivent être utilisés les chiffres de l'index. Il serait évidemment faux de qualifier celui-ci de mensonger, pour le motif que — nous l'avons montré — il ne tient pas du tout ou pas suffisamment compte de la hausse réelle de la vie dans le cas particulier. Mais il n'est pas davantage juste et correct de faire usage de l'index comme unique base d'appréciation de la compensation de la cherté.

Un jugement objectif de tous les facteurs mène à la conclusion que la compensation du renchérissement recherchée par les associations doit être édifiée sur une base notablement plus élevée qu'on ne pourrait l'admettre d'après les chiffres de l'index. *ck.*

(*Journal du personnel de l'Etat.*)

A l'Etranger

Luxembourg. Education artistique. Pour initier les élèves à l'appréciation des chefs-d'œuvre et pour leur faire comprendre les grandes tendances qui ont prévalu dans l'histoire de la peinture, le service d'éducation esthétique, créé en 1945 par le Ministre de l'Education nationale, a pris l'initiative d'organiser à l'aide de grandes reproductions en couleurs (Braun, Bruckmann, Hanfstaengl, Piper, etc.) des expositions qui circulent dans les établissements d'enseignement secondaire. Montées dans la salle des fêtes de l'école, les expositions sont commentées par un attaché du Musée. Trois expositions ont eu lieu jusqu'ici: 1^o le paysage dans la peinture du 16^e au 20^e siècle, comprenant des tableaux de Pieter Bruegel jusqu'à Derain; 2^o la fleur dans la peinture, tableaux de Ambrosius Bruegel jusqu'à Bonnard; 3^o la figure humaine, de Van der Weyden jusqu'à Gauguin. Ces expositions connaissent un grand succès même auprès du grand public, qui y est admis le dimanche. *B. I. E.*

Italie. La « Cité des enfants ». Une initiative privée vient de créer en Italie une nouvelle organisation destinée à la jeunesse, intitulée la « Cité des enfants » (*La Città dei Ragazzi*). Il s'agit d'une sorte de cité idéale composée de tous les petits Italiens de 9 à 16 ans qui veulent en faire partie. L'unité de cette cité se fait autour d'un journal pour enfants intitulé la Boussole (*La Bussola*), publié à Turin, et autour de la devise « Bien faire et être aimable ». La Cité des enfants vise, du point de vue moral, à former des hommes — des « honnêtes hommes » — en remettant en valeur le sens de l'honneur, de l'honnêteté et de la bonté; du point de vue pratique, à aider et, s'il le faut, à défendre l'enfant à l'école et dans la société; du point de vue pédagogique, à intéresser l'enfant à sa propre éducation grâce à un immense jeu qui développe en lui l'esprit d'initiative et l'habitude des responsabilités sociales aussi bien qu'individuelles. Chaque enfant reçoit une carte de citoyen et peut gagner, sous diverses conditions, des « talents », sorte de monnaie intérieure qui peut être employée, par l'intermédiaire de la « banque » de la Cité des enfants, à l'acquisition de

manuels, de livres de récréation, de timbres et de collections philatéliques, de jeux, etc. Les initiales RIG représentent d'une façon générale la Cité des enfants, étant l'abréviation de *Ragazzo in Gamba* (enfant en pleine forme), qui doit pouvoir qualifier chacun de ses petits citoyens. *B. I. E.*

Autriche. « Le Collège autrichien ». Dû à l'initiative de professeurs et d'étudiants, le Collège autrichien a pour but de former des personnalités au sens le plus riche de ce terme. Il est constitué par des cercles d'étude (*Arbeitskreisen*) se groupant en communautés collégiales (*Collegengemeinschaften*), dont l'ensemble forme le Collège autrichien (*Osterreichisches College*). La direction générale est assurée de l'aide de comités scientifiques, culturels, pédagogiques, étudiants et commerciaux. Les cercles d'étude partent de l'initiative privée de personnes désirant étudier en commun un sujet donné et faisant appel à cet effet à des conférenciers spécialistes de leur choix. La communauté collégiale comprend l'ensemble des cercles d'étude d'une localité déterminée et tient des conférences (*Gespräche*) et des académies (*Akademien*) — conférences avec discussions — auxquelles prennent part tous les membres. Les communautés collégiales organisent, en collaboration avec des centres étrangers du même type, les Semaines universitaires internationales d'Alpbach. Ces semaines — dont deux ont déjà eu lieu depuis la fin des hostilités — doivent permettre aux hommes qui réfléchissent de prendre conscience de leur appartenance à une communauté de travail et de culture supranationale. *B. I. E.*

Argentine. En l'honneur de Pestalozzi. Le Consulat suisse de Cordoba a offert une médaille d'or au meilleur élève en pédagogie de l'Ecole normale mixte de la ville. Cette médaille a été frappée à l'effigie d'Henri Pestalozzi, pour commémorer le deuxième centenaire de sa naissance. *B. I. E.*

Dans les sections

Section de Porrentruy de la SIB. Les membres de la section sont priés de prendre connaissance de la convocation paraissant en tête de ce numéro et concernant le synode du 18 courant à Alle. Une circulaire personnelle sera adressée à chacun et contiendra tous les renseignements utiles.

Chronique de Delémont. Synode à Bâle. « On s'ennuyait comme ... au synode! » a écrit notre truculent Sagaz dans un certain prologue étincelant que vous avez pu relire dernièrement. Il aurait sûrement renié ce vers s'il avait été des nôtres le samedi, 20 septembre.

— A Bâle! Quelle imagination! Quoi de plus commun!

Ceux qui l'ont ainsi pensé et se sont abstenus pour cette raison eurent tort pour une fois. Car ce fut une journée intéressante et charmante.

Le matin, un guide nous conduit parmi les installations du port. « Voici le bassin n° 1, ce qui vous fait supposer qu'il y en a d'autres. — Combien, 10, 15? — Non, encore le n° 2. » Pleine d'esprit, cette gentille dame qui manie des chiffres étonnants aussi bien que l'humour d'ailleurs. (Ses souvenirs personnels du temps de guerre ne manquent ni d'intérêt ni de pittoresque.)

Belle leçon de choses qu'un port en pleine activité. On s'en rendra mieux compte du haut du silo principal. Grimpons-y! Mais de gravir les quelque 200 marches nous fait surtout prendre conscience que midi approche et que l'apéritif sera le bienvenu.

Peu après, nous voici rassemblés au restaurant Helm. Repas savoureux, bien servi, donc sans histoire.

Suivent les délibérations, pas trop indigestes, expédiées entre le dessert et le café par notre alerte président, M. Petermann.

Puis c'est l'excellent rapport de M. le Dr Junod, directeur, qui bien que venant à l'heure défavorable de la digestion, maintient en éveil l'intérêt de chacun. Si le sujet « Droit aux études gratuites à tous les degrés » se révèle vaste et passionnant, il ne donne pourtant pas lieu à une longue discussion et les conclusions du rapporteur sont votées à l'unanimité.

L'après-midi est réservé à la visite de l'exposition de la Société suisse des peintres, sculpteurs et architectes, section de Bâle, à la Kunsthalle. Deux belles heures en vérité, et ceci grâce surtout à l'amabilité de M. Zaki, artiste exposant, qui a bien voulu se faire notre guide. Son exposé, présentation de 56 artistes et de plus de 400 tableaux et sculptures, est suivi avec enchantement. C'est une magistrale synthèse, objective et subtile, véritable fil d'Ariane qui nous éclaire dans ce temple de l'Art aux résonances mystérieuses ou surprenantes. Belle exposition, où, malgré des inégalités et un mélange de valeurs diverses, l'esprit retrouve un équilibre et les yeux un régal. Les artistes bâlois ont le mérite de ne pas rechercher l'éclat qui plaît aux snobs, amateurs d'abstraction décomposante. Ils se laissent guider par le souci constant de la vérité et de la sincérité. Vérité dans la ligne et sincérité dans la couleur.

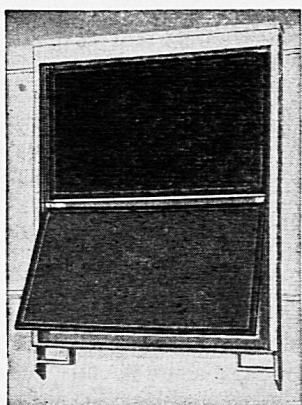
Nous pouvons remercier sincèrement le Comité des peintres bâlois de leur chaleureux accueil et surtout notre cicerone qui fut si cordial et si proche de nous.

Au sortir de l'exposition, notre groupe se partage: ceux qui ont le souci du départ et ceux qui peuvent disposer de leur temps. Ces derniers ont le privilège de passer encore un moment d'intimité toute familiale avec M. Zaki, son épouse, sa délicieuse fillette et son ami le sculpteur M. Fiorese.

Bientôt un autre groupe doit partir, tandis que ceux qui ne connaissent ni obligations ni horaires, s'amuse à prouver qu'on ne s'ennuie pas au synode. Et comme tout finit par des chansons, le train attardé qui ramène ce dernier groupe retentit de tous les refrains, vieux et nouveaux, qui exaltent la bonne amitié.

Finalement, on a toutes les peines de se séparer. J. M.

Collègues, instituteurs et institutrices! Faites partie de la Caisse-maladie des Instituteurs suisses. Les statuts et formulaires sont obtenus, sur demande, du Secrétariat à Berne ou à Zurich.



Wandtafeln
aller Systeme
Schulmobiliar
Beratung
kostenlos 49
Wandtafelfabrik
F. Stucki . Bern
Magazinweg 12
Telephon 2 25 33

BUCHBINDEREI
BILDER-EINRAHMUNGEN
Paul Patzschke-Kilchenmann
Bern, Ferd. Hodlerstrasse 16
Telephon 3 14 75 20
(ehem. Waisenhausstrasse)

Alle Bücher

liefert die Versandbuchhandlung **Ad. Fluri**, Postfach 83
Bern 2 (Breitenrain)
Telephon 2 90 83 253

Pianos
Flügel
Kleinklaviere 197

Bei Barzahlung
mit Skonto oder
gegen bequeme
Raten empfehlen

PPPP
PIANOS
KRAMGASSE 34 · BERN
Telephon 2 15 33

Stimmungen
Reparaturen

Schwaller
MöBEL
Möbelfabrik Worb
E. Schwaller AG. · Tel. 7 23 56

Haben Sie auch schon an einen reizvollen
Ausbau Ihrer Wohnzimmerecke gedacht?

MUSIKALIEN und INSTRUMENTE

in grosser Auswahl
und zu Vorzugs-
preisen für die
Lehrerschaft 195

Reiner
MARKTGASSE THUN TEL. 29030

Schulfunkradio und Grammophonplatten

Der Propagandadienst der Generaldirektion PTT

stellt den Schulen Normal- und Schmal-
filme, Lichtbilder und ausgearbeitete
Vorträge unentgeltlich zur Verfügung

Verlangen Sie das Verzeichnis der Filme und Lichtbilder

Kurse

für 181
Handel, Verwaltung
Verkehr (PTT, SBB)
Arztgehilfinnen
Sekretariat, Hotel
beginnen am

27. Oktober

Diplomabschluss
Stellenvermittlung

Handels- und
Verkehrsschule
BERN

Telephon 3 54 49

jetzt Schwanengasse 11

Erstklassiges Vertrauensinstitut

Gegründet 1907

Dipl. Handelslehrer

Verlangen Sie Prospekt